Monatrosen

Heft. V.

Monatrosen.

Eine Zeitschrift

Herausgegeben von Th. von Haupt.

Fünftes Heft.

Düsseldorf, gedruckt in der J. C. Dänzer'schen Buchdruckerey.

Historisches Museum
der Stadt
Düsseldorf.

VIII 13

Inhalt.

Weh- und dehmüthige Supplick der bedrängten Clevischen Jungfrauen an J. Ch. Gnaden zu Brandenburg Seite 1
An unsere Schwestern. v. H. 10
An Dorette. v. H. 14
An Rosaura. v. H. 15
Märkische Ferkelpredigt 16
Die Liebenden, nach dem Englischen, von Hülstett 22
Der Alpenhirt bei St. Johann in Salzburg, von H. 27
Charade, von v. Nordeck 30
Schelmuffskys Reise-Abentheuer (Beschluß) . . 33
Oelblätter von Fallenstein 58
Ein schoen A. B. C. für Jedermann 63
Das Kleeblatt v. H. 69
Blandine, Melodram v. H. 85
Der schöne Arm, eine Ballszene v. H. 92
An Inez, nach dem Englischen, von Hülstett . . . 102
Charade, von v. Nordeck 104
Godesberg, v. H. 106
Charade, von — l. 116

Inhalt.

Mahl- und behmüthige Empfindungen der bekrängten Gleichen
Ihren Zuschriften an J. G. Hamachen zu Wernsdorf Seite 1
An unsere Schwestern u. G. 10
An Dorette. u. G. 14
An Wolfanne. u. G. 15
Mährliche Geschichte 16
Die Liebenden, nach dem Englischen, von Hüffert 22
Der Lipenhiet bei Gr. Jehnen in Walsburg
von G. 27
Ehrenbe, von u. Worbeck 30
Selmmüthige Weile-Abenteuer (Beschluß) . . 33
Geistlicher von Hallenstein 38
Ein schöner M. G. für Jehrmann 63
Das Rieblatt u. G. 69
Blanbine, Welbeoten u. G. 85
Der schöne Arm, eine Wallfahrt u. G. 92
An Anna, nach dem Englischen, von Hüffert . . . 102
Ehrenbe, von u. Worbeck 104
Mabeberg, u. G. 106
Sprache, von — l. 116

Weh- und demüthige Supplick der bedrängten Clevischen Jungfrauen an Ihro Churfürstl. Gnaden zu Brandenburg. *)

Durchlauchtigster Churfürst,

Gnädigster Herr!

Die hohe Noth und Gefahr, darinnen wir verlaßene Clevische Jungfrauen unverschuldeter Weise gestürzet werden, weiset uns in Mangel anderer Hülffe, diesen Weg zu Ew. Churfürstl. Durchlaucht, unserem liebsten Landesvater, nicht Einen oder Anderen anzuklagen, sondern, was die hohe unvermeidliche Nothdurft erfordert, Hochderoselben demüthigst vorzutragen, und durch Hochdero großen Beistand, als das einzige Mittel, uns zu retten,

*) Die Jungfrauen der Stadt Cleve baten in den stürmischen und daher den Ehen ungünstigen Konjunkturen des siebzehnten Jahrhunderts, Kurfürstl. Gnaden zu Brandenburg um Ausdehnung des Indigenats-Rechtes auf ihre Ehen mit Ausländern, wodurch denn diese, rücksichtlich der Gewerbe, Stellen, und aller anderen bürgerlichen Vortheile, den Innländern ganz gleichgestellt werden sollten.

Das Aktenstück ist ächt, und durchaus wörtlich abgedruckt.

D. H.

allem Unheil, und der grossen Gewalt, so man an uns verübet, zu wehren, und abzuwenden; geleben auch des unterthänigst vesten Vertrauens: Ew. Churfstl. Durchl. werden, (in Ansehung, daß uns die Natur alle Waffen, uns selbsten zu helffen verweigert, und das gewünschte Glück bißhero keinen Vorsteher, der sich unserer Rechts-Sache annehmen könte, gegönnet), uns die Effecte Hochdero mächtigen und Mild-hülfflichen Hand würklich empfinden laßen; bevorab, weil uns unsere selbsteygene Väter, Brüder und Verwandte verlaßen, und, anstatt schuldiger Hülffe und Vorstandes, in's Elend hineinstürzen, indeme sie dergestalt hart und unbesonnen darauf urgiren: Daß, wer nicht eben auf dem Boden dieses Herzogthumbs gebohren, auch hieselbst nicht könne oder möge befördert werden, und zwaren solches ohne Limitation oder einig vätterliches oder christliches Nachdenken, wie merklich wir Ihre angehörige und leibliche Töchter dabei interessiret und verkürzet werden, wann nicht diejenige Frembde, welche unsere Allianz suchen, und sich an uns befreyen mögten, pro Indigenatis passiren sollen.

Die Rechten gebieten, daß man denen Benöthigten und Wehrloßen vor anderen, Hülffe und Beystand erweiße, und daß man ein Elend mit dem andern nicht ver-

dopple, und sie laßen auch weiters nicht zu, daß einer zum Präjudiz und Nachtheil eines dritten, etwas suchen oder werben möge; dem aber ungeachtet, wollen unsere nächste Anverwandten solche Billigkeit bey uns, welche von Natur die Schwächsten, und die wir Ihres Bluts seind, nicht verstatten, vielleicht darumb, weil sie vermeynen, daß kein Recht gelten muß, wo keine Liebe mehr ist, oder, daß man dem weiblichen Geschlecht alle Trüb- und Trangsall nach Belieben anthue, oder darum, daß wir die schwächsten sind, und keiner Gewalt widerstehen können; hätte uns Gott einen, welcher unserer Schwachheit könnte zu Hülffe kommen, ehe dann wir geschaffen wurden, zugeeygnet!

Er hat Evam unsere Erste Mutter dem Adam aus seiner lincken Seite genommen, daß sie nicht ohne, sondern mit Ihme, als ein Theil davon, und gleichsam sein Herze wäre, und sollten um so viel Mehr unsere Vätter und Anverwandten billig daher seyn, und Sorge tragen, damit solcher Göttlichen Ordnung an uns, Ihren Töchtern ein Genügen geschehe, oder zum wenigsten sollten sie derselben nicht, Als doch geschiehet, widerstreben;

Wir haben vor Diesem solchen Trost und Hochnötige Hülffe fast aus allen und jeden Ecken und Winckeln der Christenheit hoffen und erwarten können, anstatt dessen aber sollen wir jezund in dem Kreyß dieses engen

Herzogthumbs Cleve, nicht anderst, dann in einem engen verschlossenen Kloster, wo alle Conversation ausgebannet, und kein Auskommen ist, eingespannet und versperret bleiben, Allermassen diese Beschwehrnuß hieraus erheller, wann niemand von Ausheymischen Beförderung sondern vielmehr allen Widerwillen allhie gewärtig seyn soll; dann werden und können solche Leuthe an nichts weniger, als sich an einem solchen Ort niederzulassen gedencken, und, davon wir allbereits unterschiedliche Exempel, die wir, wann es unsere Schamröthe nicht hinderte, demonstriren könten, gesehen, welchergestalt viele, die schon auf gutem Wege gewesen, durch solche obgemeldte Rudesse abgeschreckt, und andere darumb gar zurückegeblieben sind.

Eine blinde Sache und grosse Verbitterung gegen uns ist es, daß man die Frembden, welche eine Heyrath, und fast der beste Theil dieses Landes sind, also austreiben, und das Land davon entblößen will; Wann unsere Vor-Eltern solches auch gesuchet und getrieben hätten. so möchten vielleicht heutiges Tages noch wenig Leute, sonderlich vom Bürger-Standt hier im Lande zu finden seyn. Sie haben aber der Sache weiter nachgedacht, und vor die Posteritæt bessere Vorsorge getragen, und den größern Theil Ihrer lieben Töchter, damit Ihnen geholffen würde,

den Frembden ausgethan, wie solches zu jeziger Stunde 100 fältige Exempel ausweißen könten. Dann, so wenig die Clevische Jünglinge und so dünne (?) dieselben scheinen, daß gegen Ihrer einen, wohl 2 und mehr Jungfern zu finden sind, Allso sehr stehet es zu besorgen, und würde aus obangeregtem gesuchten Privilegio Indigenatus folgen müßen, daß, wann hinführo, bey Zufall, eine oder andere Jungfer Ihren Gehülffen bekommen möchte, die anderen und fast der meiste Hauffe dagegen trostloß — seyn, und hungerigen Mundes werden davon gehen müßen. In mehrerer Erwägung, weil man ohndem, da Ihrer so wenig an Anzahl sind, siehet, daß, durch sonderliches Eingeben der Natur, das weit abgelegene mehr dann was nahe ist, gesuchet und geliebet wird; demezufolge auch die Clevischen Söhne, welchen die Freyheit Ihr Theil zu suchen, wo es Ihnen am besten gefället, unbenommen bleibet, anderweit hingegen wenig oder gar nichts auf uns achten, sondern mit dem täglichen Anschauen genug haben: Zwar, da es noch den Frembden, nicht weniger als Ihnen, uns nachzujagen fürgestanden, hat sie die Jalousie, welche unter Jungen Leuten gerne zu entstehen pfleget, noch zum Theil an uns zu gedencken, bewogen; hinführo aber werden wir auch dessen nicht mehr zu gewarten haben, sondern uns entweder aller Hülffe,

wie hochnöthig dieselde auch sey, gar begeben, oder was sich nur anmelden und unser begehren wird, ohne Unterschied und Verweigeren, es seye aus Lieb oder Leyd, und gefalle uns oder nicht, annehmen müßen; Und wird gewieß solches unsern Vätter und Anverwandten eben so wenig als uns, zum Genügen gereichen. Wäre es ja Sache, daß Sie, ihrem Angeben nach, dieses Land von allen Ausheimischen also rein und sauber zu halten begehrten, so sollten sie sich unserer billig nicht weniger als Ihrer Söhne annehmen, dann es undisputirlich ist, daß eine Mutter mehr dann der Vatter zur Gebuhrt der Kinder contribuiret, uud daß sie bey uns Ihren Töchtern gewiß seyn können, daß, was von und aus uns gebohren, ungezweifelt Clevisch und von unserem Blut seyn würde; da sie anjezo in der Unsicherheit seind und bleiben, ob von Ihnen und Ihren Söhnen alles herrühre, was Ihren Nahmen führet, und offtmals an den Kinderen, welche besagter Maßen von frembden Müttern sollen gebohren werden, ein mehreres als eben die Art Ihrer Gebuhrt vor Clevisch halten werden. Darum dann möchten wir gern wissen: Sollten wir weniger als unsere Brüder admittiret, und das Jus Indigenatus bey uns nicht sowol als bey Ihnen gelten und Statt haben? Warlich, besser wäre es vor uns gewesen, daß entweder wir in die-

Welt nie gekommen, oder in unserer Minderjährigkeit, da wir des guten und bößen noch kein Erkändtnus hatten, darum geholffen, als daß wir nun zur Zeit ohne Trost und Hülffe dahin leben, und aller Hoffnung auf dieser Weldt beraubet seyn sollen. Wir sind aber beym Verstandt, und in denen Jahren, da wir am empfindlichsten sind, und hören, sehen und gedencken von Sachen, die am schmerzlichsten sind, also auch, daß unseres erachtens keine Zunge diese Marter genugsam austrücken und beschreiben könne, und würde noch jetzunder solche Qual um so viel mehr und vergrößert, weil sich die Liebe nicht zwingen läst, sondern zunimmt, wo man sie verhindert, und eben in diesem Punkt geschiehet es, daß das Verbieten eine größere Lust zu demjenigen was verbotten wird, zu machen und zu erwecken pfleget. Es ist mit einem Wort dieses Joch und Kreuz, welches man uns auftringet, so schwehr, daß es schier niemandt in der Weldt (wo nicht durch Zwang, Unwissenheit der Jugend, oder blinder Scheinheiligkeit) hat tragen, auch unsere Eltern selbst, weil es der Natur und Menschlichen Wesen so gar zuwider ist, nicht practiciren und leyden können, also daß wir nunmehro wol sagen, und mit Seufzen und heißen Trähnen bedauren mögen, daß das Gesetze allzu scharff und zu hart ist, dadurch uns verbotten wird, selbst zu suchen, was

wir bedürffen. Aber noch mehr haben wir zu klagen über die Härtigkeit derer, welche uns nehmen, und uns nicht gönnen wollen was unser ist, und dessen wir nicht entbehren können. Dieses mag wol eine unglaubliche Mißgunst seyn, da man seines Eygenen Bluts nicht kann oder will verschohnen, und ein unerhörtes Exempel, daß uns diejenigen hinderen, widerstreben und unterdrükken, die uns am nächsten angehen, deren Fleisch und Blut wir sind, und die uns, ohne öffentliche Tyranney und Hindansezung aller Natürlichen Liebe und Christl. Mitleydens, nicht verlaßen können, sondern nothwendig von Gott und Rechtswegen vorstehen müßen. Doch wozu soviel bittere Thränen und was hilfft es klagen bey denen, da kein Herze, oder da es von Steinen ist; Gerechtigkeit findet keine statt, und Unschuld wird nicht angesehen wo keine Menschlichkeit mehr ist, und die Liebe Ihr Ende hat.

Wir sind auch nicht gemeinet, mit denen, welchen Gott und die Natur zu gehorsamen, zu ehren und zu respectiren uns angewiesen, zu disputiren, vielweniger uns Ihnen zu widersetzen sondern haben Ihnen gerne zu gönnen, was sie gesucht und erhalten haben. Wie wir aber in diesem Nothfall, unsere Einzige Zuversicht zu Ew. Chur-

fürstl. Durchl. als welche über alle Menschliche Affection und ein rechter Vatter Ihrer Unterthanen und sonderlicher Patron der Elenden sind, gestellet, und unsere Zuflucht dahin genommen haben, wissende daß Sie Ihren höchsten Ruhm darinn zu stellen pflegen, wann Sie nur Gelegenheit finden den Nothleidenden und Beängstigten zu helffen.

Also flehen und bitten wir wehmüthigst, Ew. Churfürstl. Durchlaucht geruhen, uns aus gegenwärtiger Noth und Angst herauszuziehen, und wie in alle Wege billig ist, uns ebenmäßig wie unseren Brüderen, das Privilegium Indigenatus zu vergönnen, auf daß wir es allen Frembden dergestallt in dotem mitbringen möchten, daß Sie pro Indigenis passiren, und wie andere Eingebohrne, würklich befördert, und zu allen den Diensten, worzu sie sonst qualificiret sind, zugelassen werden sollen, damit also der Wille und die Verordnung Gottes, dadurch wir nicht für uns, sondern anderen zu Gehülffen erschaffen sind, vollbracht; so viel seufzenden geholffen, und wir unser empfangenes Talent nicht müßig bey Seite legen, oder unmuthlich in die Erde verscharren, sondern zu Ew. Churfürstl. Durchlaucht Unterthanen Vermehrung wol anwenden, und sich also Dero-

selben Gebiet mit der Zeit in viel tausend Häupter mehr erstrecken könne und möge,

Solches ꝛc.

Ew. Churfürstl. Durchlaucht

Demüthigst untergebene

Clevische Eingebohrne Jungfrauen.

An unsere Schwestern.

Theure Schwestern, holde Gäste,
Seyd gegrüßet uns beym Feste:
Unsrer Hallen schönste Zier
Lieben, preisen, feyern wir.

Bey des Mahles trautem Kranze
Leuchtet Ihr in mildem Glanze:
In der Brüder frohe Reih'n
Webt Ihr frische Blüten ein.

Heute bey der Bundesfeyer
Lüftet sich der dunkle Schleyer,
Der den Tempelbau Euch deckt,
Und den Ungeweihten schreckt;

Heute sollt Ihr uns ergründen,
Sollt des Räthsels Schlüßel finden:

Zart in Nebel eingehüllt
Mal' ich Euch des Tempels Bild:

Unsre Grade Euch zu zeigen,
Will ich spielend sie vergleichen
Eines Feuerwerkes Pracht,
Angestaunt in tiefer Nacht.

In des Meeres Silberwogen
Ist der Tag hinabgezogen;
Aus der Schatten finstrem Haus
Schwebet still die Nacht heraus:

Hoch am fernen Himmelsbogen
Sind die Sterne aufgezogen;
Tiefes Schweigen auf der Flur, —
Lautlos ruhet die Natur.

Diese Stille, diese Schatten;
Diese Ruhe auf den Matten
Gleichen unserm Knabentraum,
Seinem engbegränzten Raum.

Seht in ihm die dunkle Pforte,
Die zum eingeweihten Orte,
Die zum ersten Grade führt,
Wo nur schwaches Licht regiert.

Seht Ihr die Rackete steigen?
Dieses helle Feuerzeichen

Löst des Dunkels Binde auf:
Es beginnt des Jünglings Lauf.

Eingetreten nun in's Leben,
Wird ihm helles Licht gegeben,
Und er tritt die Reise an:
Prüfung reift zum Biedermann.

Bunte Feuerräder glühen,
Sonnen schwirren und entfliehen —
Bilder roher Leidenschaft,
Spiele wilder Jünglingskraft.

Räder, Sonnen sind verstoben;
Ueberstanden sind die Proben:
In der Säule Flammenglanz
Prangt des ersten Grades Kranz.

Seht, die Säule ist verschwunden:
Seht zwey Herzen, eng verbunden,
Sich dem zweiten Grade weih'n,
Stralend hell im Rosenschein.

Heil dem schönvereinten Paare!
Ueber Hymens Traualtare
Wölbt ein räthselhaftes Thor
Sich zum zweiten Grad empor.

Nun mit sanftem Zauberstabe
Weiht die Liebe bis zum Grabe

Weib und Mann im Bunde ein;
Führt zum dritten Grad sie ein.

Seht in neuem Feuerspiele,
Zweye, dreye, viere, viele
Feuerräder schnell entsteh'n,
Sich in regem Leben dreh'n:

In des dritten Grades Kreise
Seh'n wir, nach der Ahnen Weise,
Vater mit der Mutter geh'n,
Holde Kinder sie umsteh'n.

Seht, im dunklen Hintergrunde
Steiget nun zum Geisterbunde
Euch ein Sternentempel auf,
Schließt des dritten Grades Lauf.

Mag's noch höh're Grade geben?
Wahrlich, hier im Erdenleben
Löset sich die Frage nicht:
Blendend ist das höchste Licht.

Theure Schwestern, holde Gäste,
Ihr erblicktet nun beim Feste
Unsres ernsten Tempels Bild
Zart in Nebel eingehüllt.
Habt Ihr uns nicht ganz errathen;
Richtet uns nach unsern Thaten;
Reine Liebe, feste Treue,
Gute Thaten, keine Reue,

Süßen Lohn erfüllter Pflicht,
Ist, was Euch der Bund verspricht.
Seyd Ihr so mit uns zufrieden,
Ist uns Maurerglück beschieden:
Blumen wollen wir Euch streu'n,
Und den vollen Becher weih'n.

An Dorette.

Flüchtig gleiten,
In den Zeiten
Unsre Stunden:
Wünsche geben
Uns im Leben
Keine mehr zurück.

Frey von Leiden,
Reich an Freuden
Sey'n die Stunden
Dir im Leben:
Alle geben
Dir des Himmels Glück.

Süßen Frieden,
Lebensblüten
Deiner Tugend;
Blumenkränze
Deinem Lenze,
Immer Lust und Scherz!

Rosen bieten
Holde Blüten
Deiner Jugend,
Veilchenkränze
Deinem Lenze,
Und ein treues Herz!

v. H.

An Rosaura.

In einem Blumenkranze,
In Florens buntem Glanze
Erblicke ich dein Bild
In Düfte eingehüllt:
Des Veilchens holde Farbenpracht
Malt deiner Reitze stille Macht;
Die Rose stralt auf deinen Wangen
Gepaaret mit der Lilje Prangen;
Vergißmeinnicht entblüht den Augen,
Dem Munde Purpur der Granate:
Die Hyazinthe deutet deine Seele
In keuscher Zucht und Frömmigkeit,
Und daß zum schönsten Kranz nichts fehle,
Sey eine Aster Dir geweiht
Das Bild der reinen Zärtlichkeit!

v. H.

Märkische Ferkelpredigt. *)

Im Eingange explizirt sich der Bußprediger weitläufig in Sprüchen und Exempeln, über den Zorn Gottes, und sucht dadurch zu beweisen, daß solche Mißgeburten an Menschen und Vieh jederzeit Zornzeichen Gottes und verdienter Strafen gewesen: alsdann geht er zu der theo-

*) Der eigentliche Titel dieser Bußpredigt ist:
„Bußgedanken wegen zweier unnatürlichen „und monstrosischen Schweinlein oder Ferkeln, „welche Anno 1663, in einem Dorfe Jederitz, „so einem Wolwürd. Domcapitel zu Havel„berg zuständig, jung, und am 11. Augusti all„da eingebracht, allwo sie von nicht wenigen „höhern und niedrigen Standespersonen mit „sonderbarer Verwunderung gesehen worden, „deren seltsame greuliche und abscheuliche „Gestalt und Beschreibung, und was christliche „Hertzen sowol als unbußfertige Sünder dabey „sich zu erinnern, jenen zum Unterricht, die„sen zum Sünden- und Straf-Spiegel in die„sen hochgefährlichen Zeiten, in welchen der „Türkische Erbfeind die arme Christenheit „jämmerlich zu ermorden gesinnet, aus ge„treuer Wolmeinung schriftlich aufgesetzt „von M. Joh. Georg Selden, Stadtpfarrern „und Inspektoren der Kirche zu Havelberg. „1663. in 4to. — Ein Beitrag zu den neuesten Controver-Predig„ten v. H.

logischen Betrachtung der beiden Sauferkeln, nach Anleitung des heil. göttlichen Worts über, und sagt:

„Das erste Sauferkel war zwar meistens wie andre natürliche; jedennoch aber hatte es an dem Rüßel eine Hasenscharte; hat auch gewinselt, wie ein Menschenkindlein, und nicht gegrunzet wie ein Ferklein, bis es am 11. Augusti Abends gestorben.

Wird also anfangs bei der Hasenscharte zu bedenken seyn, eben das, was sonst der heil. Geist bei den Hasen selbst in der heil Schrift anmeldet. Nun straft Gott bei des Hasens Meldung: 1) des Menschen Unreinigkeit, 2) die Heucheley, 3) die Sicherheit und ruchloses Leben, wie bei den Hasen weder Zucht noch Ehrbarkeit zu finden, 4) die Furchtsamkeit, 5) die schnelle Behendigkeit zum Bösen, 6) kein Thier ist zu finden, das sich öfter fleischlich vermischet als der Hase. Wie sollten denn nicht hiedurch angedeutet werden die Sünden wider das sechste Gebot?

Daß aber diese Mißgeburt nicht gegrunzet, wie ein ander Sauferkel, sondern nur gewinselt, ist zweifelsohne geschehen den Unbußfertigen zur Warnung, daß sie sollen ihr Bette schwemmen die ganze Nacht, und mit

Bußthränen ihr Lager netzen. Weil nun fast niemand ist unter den Christenmenschen, der über seine Sünden will seufzen, viel weniger winseln; was ists denn Wunder, daß die unvernünftigen Kreaturen und Mißgeburten uns das Winseln lehren, und hiemit die Menschen schamroth machen müßen?"

Das andere Ferkel war viel ungeheurer und ungestalter als das erste, darum es auch von mehrerm Nachdenken zu ästimiren. Ich weiß nicht, wie es kam, daß mir mein Herz im Leib so schwer ward, und ich alsofort bei dem ersten Anblick dieser Mißgeburt mich des Türken erinnerte, der, Gott erbarm es, schon leider in der Christen Landen greulich hauset und rumort. Wofern aber jemand wollte einwenden, die Türken könnten nicht wol hiedurch bedeutet werden, weil sie doch kein Schweinfleisch eßen, so ist doch auch zu bedenken, 1) daß sie den Weinberg Gottes zerwühlen wie die Säue, 2) in gewißen Stücken sind die Türken den Schweinen gleich. Säuisch ist, wenn ein türkischer Kaiser ist erwählet worden, daß er alle seine Brüder läßt erwürgen, wie die Schweine oft ihre eigene Ferkel freßen. Die Türken sind ungläubig, und dernwegen unrein für Gott wie die Schweine; sie grunzen wider Christum wie die Schweine; ihre Polygamia ist säuisch: ihr viel-

fältiges Waschen ist säuisch. Endlich wird sie Gott der Herr auch führen zur Schlachtbank, wie die Schweine."

„An dieses Ferkleins linken Fuß waren unten fünf Klauen, nnd beide Füße waren als kleine Kinderhändchen. Die Klauen bedeuten sowohl räuberische Sünden bei den Maulchristen, als räuberische Strafen der grimmigen Feinde. Die Menschenhände mögten uns wol zu verstehen geben, wie manchen harten Schlag und Ohrfeigen Gott dürfte austheilen."

„Das rechte Ohr war so groß als sonsten zwey. Es mögte zwar der Erbfeind ein großes Ohr haben, feindselige Anschläge wider die Christen anzuhören. Aber, wir bitten dich, Herr Christe, der du so oft gerufen: Wer Ohren hat zu hören, der höre; du wollest allen die Ohren öffnen zur Zucht." Hiob 36. 11.

„Der Leib war nicht grade, sondern seitwärts umgekehrt und verkehrt. Meinest du nicht, daß des Erbfeindes Intention Tag uud Nacht ist, Alles umzukehren?"

„Der Schwanz war auf den Rücken weit hingewachsen. O, laßet uns fleißig bitten, daß Gott der Herr uns nicht zum Schwanz, und unsern Feind zum Haupt mache. Der Erbfeind wird sonst genannt der Hund.

Sollte sein Hundesschwanz gar zu weit auf den Rücken der Christenheit wachsen, ohne merklichen Schaden würde es nicht abgehen."

„Das Maul war oben breit als ein Menschenmaul. Dabei erinnere ich mich Daniel 7. V. 10, da gedacht wird des vierten Thiers, das ein Maul hatte, das große Dinge redete, welches Lutherus auslegt von den Türken, und D. Cramerus mit mehrern erklärt V 25, Er wird den Höchsten lästern, nehmlich in dem greulichen Alcoran; in welchem die ganze Ketzerei des Arii stecket. Herr Jesu, lege Du diesem deinem Feinde ein Gebiß in's Maul. — O ihr breiten Mäuler unter den Christen, kommet hieher zu diesem Bußspiegel; bekehret euch. — Bekehret euch ihr ehebrecherischen Mäuler, die ihr das Maul wischt, und sprecht: „Ich habe kein Uebel gethan. Bekehret euch, ihr stolzen Mäuler!" Obad. 1, 12.

„Würde nun jemand wißen wollen, warum Gott der Herr zu diesem mal nicht eine Misgeburt an andern Thieren, als Pferden, Schaafen u. s. w., sondern eben an Sauferkeln uns zur Buße habe fürstellen wollen; Resp. Wo solche Frage aus Fürwitz fürgebracht wird, läßet man sie billig unbeantwortet: denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? — So aber jemand aus guter

Meinung und ob nicht aus dem geoffenbarten Wort Gottes auch hievon in Etwas Unterricht gegeben werden können, fragen würde, so ist kein Zweifel, er werde auch nachdenkliche Ursachen haben. Denn, weil in heiliger Schrift wenig, ja nichts löbliches von dem Schwein zu finden, dahero es unrein genennet wird, so ist kein Zweifel, es wollte Gott hiermit andeuten, daß wir in unreinen Zeiten leben. Droben ist gedacht, daß die Türken mit denen Säuen verglichen werden können: Aber auch die gottlosen Christen sind denen Schweinen gleich. 1) Ein Schwein spaltet die Klauen, widerkäuet aber nicht. 3. B. Moses 11, 4. Dies ist ein Abriß derer, die da Hörer und nicht Thäter des Wortes sein. 2) Schweine hängen die Augen immer nach der Erde, sehen selten gen Himmel, freßen die Eicheln, sehen nicht auf zu dem Baum, von welchem sie herabfallen. O, wie viele Christen vergeßen des Himmels! 3) Schweine sind niemand nutz, ehe sie geschlachtet worden. O wie viel giebts weltsüchtige Leute, die niemanden nutz werden. 4) Ein Schwein kann leicht finnig oder krank werden; der Gottlosen Krankheiten sind fast unzählig an Leib und Seele. 5) Ein Schwein ist so unverschämt, daß es auch seinen Herrn zu beißen sich untersteht, und wider ihn

murret. Ach, wie murren die Leute oft wider den Herrn! 6) Ein Schwein reucht stinkende Sachen lieber als den köstlichsten Balsam: Also machens Unbußfertige, die sich nicht enthalten wollen fleischlicher Lüste. 7) Endlich werden die Schweine geschlachtet, wenn sie lang genug gemästet worden. Also, wenn der Gottlosen Bauch ist gefüllet, Ps. 17, 14. werden sie zur Schlachtbank geführet. Dieses ist's also, was bei den so oft erwähnten Misgeburten der beiden Sauferkeln ich wolmeinend habe erinnern wollen, und zwar nach Anleitung göttliches Worts, aus welchem die beste Deutung genommen wird; das Licht der Vernunft ist zu schwach; siehet zwar dergleichen Wunder an, weiß sie aber weder recht zu gebrauchen, noch ihre Deutung zu finden u. s. w. Amen."

Die Liebenden.

(Nach dem Englischen, von Hülstett.)

(Bruchstück *).)

Die Gegend war so schön, und größre Pracht
Kam nie wohl einem Menschen zu Gesichte!
Wem konnt' es ahnen nur, der diese Nacht

*) Aus 'Lalla Rookh, an Oriental Tale', by Thomais Moore; p. 141 ff.

Und jene Thäler sah, und ihre gold'nen Früchte,
Sich sonnend in des Himmels reinstem Lichte; —
Die Wäldchen grüner Datteln, schmachtend neigend
Die blattgekrönten Häupter in der Luft,
Gleich jungen Mädchen, die, herniedersteigend,
Der Schlaf von ihren seid'nen Polstern ruft; —
Die jungfräulichen Lilien, die im reinen
Kristall'nen See des Leibes ganze Schöne
Allnächtlich baden, um, wenn ihre Söhne,
Die vielgeliebten, Morgens sich erheben,
Noch glänzender und frischer zu erscheinen; —
Und jener Tempel, jener Städte Trümmer,
Wie eines schönen Traumes lezte Flimmer,
Bei deren traurig zauberischer Oede
Man nichts vernimmt, als Uhu, Kauz und Eule,
Man nichts erblickt, als (wenn die Schatten blöde
Entfliehend vor dem Mond, im dunkeln Reich
Enthüllen die Gestalt), ein Wesen blos,
Auf hohem Schafte sizend einer Säule,
Mit Purpurflügeln, sinnend, regungslos,
Nur flatternd, einem müß'gen Vogel gleich; — —
Wem hätt' es ahnen können nur, dass auch
Selbst hier, in diesem stillen schönen Lande,
Der Dämon ach! der Pest vom heissen Flügel
Geworfen habe, gift'ger, einen Hauch,
Und tödtlicher, als je vom rothen Sande,
Heissbrennend noch, aus Saarah's Wüsten weht,
So schnell, dass jede menschliche Gestalt,

Wie Pflanzen unter des Simooms Gewalt,
Berührt von ihm, dahinsinkt und vergeht?

Die Sonne sank auf manches Antliz nieder,
Das, gestern blühend noch voll Kraft und Freude,
Im Pesthauss' ach! sich krampfhaft runzelt heute,
Und nimmer diese Sonne fühlet wieder!
Und huh! die Haufen unbegrab'ner Leichen,
Auf denen kränklichbleich das Mondenlicht
Und einsam traurig schläft: es weichen
Die Geier selbst zurück, es reizt sie nicht
Ein Raub, so faul, dass selber sie erbleichen!
Nur sie, die ungebändigten Hyänen,
Die stets ihr Blutdurst wilder macht,
Durchzieh'n die öden Städt' um Mitternacht,
Zerfleischend Alles mit den gier'gen Zähnen:
Und weh' dem Armen, der, halbtodt, im Dunkeln
Auflöst der großen blauen Augen Funkeln!!

'Ihr armen Menschen!' rief voll Mitleid hier
Der gute Geist, 'wie büßet täglich ihr
'Und ach! wie schwer! den ersten Sündenfall!
'Zwar ein'ge Blümchen sind euch noch geblieben,
'Die einst auf Edens Flur getrieben;
'Doch ach! der Schlange Schweif zerdrückt sie Alle!'
Er weint, und klar und heiter um ihn her
Bei dieser Perlen Glanz die Luft erscheint:
Denn hoher Zauber liegt in jeder Zähr',
Die solch ein guter Geist um Menschen weint!

(Der liebende und geliebte Jüngling, vom vergiftenden Hauche der Pest ergriffen, wankt aus der unglücklichen Stadt, und schleppt seinen siechen Leib mühsam fort bis zu einem vor demselben liegenden Pomeranzenwäldchen, wo er endlich ganz erschöpft unter einem Baume hinsinkt. Hier, aller menschlichen Hülfe beraubt, selbst schon mit dem nahen Tode ringend, tröstet er sich bloss mit dem Gedanken, das Mädchen seiner Liebe sei wenigstens sicher vor dem verpestenden Hauche der Mitternacht, sicher in ihres Vaters fürstlichen Hallen. Doch in dem Augenblick, wo er diesem süßen Gedanken nachhängt, erscheint — o Entsezen! sie selbst, unbekümmert um ihre eigene Gefahr, bloss von dem Wunsche beseelt, den Geliebten in seinen lezten Augenblicken zu stärken, und mit dem festen Entschluss, ihn nicht mehr zu verlassen. Nachdem der Dichter die Erschütterung des armen Jünglings bei ihrer Erscheinung, sein Entsezen vor ihr, deren Anblick ihm sonst jedesmal so hohe Wonne gewährt. und die lezte Anstrengung trefflich geschildert, womit er, schon sprachlos und fast todt daliegend, sie durch Zeichen von sich zu entfernen sucht, und sich in bitterer Liebesqual von ihr wendet, läst er das liebevolle Mädchen, das sich nicht entfernen kann, nicht will, folgendermässen reden.)

'Lass o! die Luft blos zu mir dringen,
'Die theure Luft, gehaucht von dir:
'Ob Tod sie trag' auf ihren Schwingen,
'Ob Heilung; süß ist beides mir!'

'Schlürf diese Thränen hier im Falle!
'Ach! könnte meines Herzens Blut
'Dich retten; ich verströmt es alle,
'Zu kühlen deiner Stirne Glut!'

'O! kehr' dein holdes Antliz nimmer:
'Bin ich nicht dein, die theure Braut,
'Die Ein', erwählte Ein', auf immer,
'Für Tod und Leben, dir getraut?'

'Wähnst du, dass sie, für dir's zu tagen
'Durch dich erst in der Welt begann,
'Was ohne dich ihr droht, ertragen,
'Die ew'ge Nacht ertragen kann?'

'Dass sie mag leben, wo er gehst,
'Der ihres Lebens Quell? ach nein!
'Was aus des Stammes Herz entstehet,
'Kann nicht, stirbt dieser, mehr gedeih'n!'

'Drum kehr' mich zu mir selbst! nicht weile:
'Sonst brenn' und welk' auch ich gleich dir;
'Press' die noch kalte Lipp' und theile
'Den lezten reinen Hauch mit mir!'

Sie wankt, sie sinkt; und wie im Rauche
Und dicker Luft die Lamp' erlischt,
Wird schnell durch seine gift'gen Hauche
Ihr süßes Augenlicht verwischt!

Noch einmal zuckt er, und mit Bangen
Der ihr so theure Geist entweicht:
Noch einen Kuss, — den lezten, — langen —,
Giebt sie, und in dem Kuss verbleicht!

Der Alpenhirt bei St. Johann in Salzburg.

Die Granit-Felsen werden nackt! — Der gute Lenz kommt zögernd hergezogen! — Die Natur erhält neues Leben, und kleidet sich in bunte Farben. Die Schnee-Lavinen rollen donnernd herab in die tiefe Schluchten — wehe den Menschen die solche erreichen. Aber das glückliche freie Alpen-Leben freuet den Hirten. Frühe Ostern — Früh Sommer, sagen die Alten, und meistens trifft's ein. — Das Vieh ahnet schon seinen Austrieb, der Stier grabt an Buhel und Lied. — Meine Seele schwimmt in Freuden; ich werde in den Alpen den groß Ahosberg wieder erklimmen; auf seiner Spize gegen Osten das Lungau, Rastadt, nach Norden das Gasteiner Wildbad, nach Süden die Salza ihren krummen Lauf nach Westen neh-

mend schauen. Hunderte grauer, von 8—9 bis 11 Tausend Fuß hoher Bergspitzen liegen in der Nähe und in der Ferne um mich herum. *) Morgens 2 Uhr kommt die Sonne über den Horizont herauf, und wirft ihre Strahlen auf die Nordöstlichen Eismassen, daß sie glänzen wie die Sterne. Der dicke Dunstkreis wird hinab in die Thäler gedrückt, und auf des Berges Spitze steht der Mensch im feineren Aether — Er muß einen in Essig getunkten Schwamm vor seinen Mund halten, daß die Lunge nicht den Athem verliert.

Ein stumpfsinniger Gotteläugner erklimme nur eine solche Bergesspitze; die Empfindung wird sein Herz ergreifen; er wird fühlen, daß, in seinem Innern ein göttlicher Funke von dem Feuer der endlosen Liebe ruhet. — Er sammle seine fünf Sinnen-Kraft, bilde seinen Verstand, und wähle die heilige Vernunft zu seiner Führerinn; so denke er nach über Gott und seine Absichten mit den Menschen. — Die Vernunft wird sich ausdehnen über die Regionen des Sirius, und über alle Sternen-Welten-Heere, und gewahr werden im Aether, den Urheber und liebevollen Vater aller Dinge. — Er blicke auf unser

*) Die Gebürge sind nicht so hoch wie der Chimboraßo, die Anden, Mont blanc und Pico, aber zahlreicher sind die Gruppen gegen Kärnthen, Steier und Tyrol.

kleines Erden-Rund, worauf 11 Hundert Millionen Menschen wallen: Kein einziger denkender Mensch aus allen, kein Othaheiter, Siamer, Hottentotte, Caffer, Nigrite, Feuerländer, Esquimaus, Samojete, Camschadale, Ostiake, Sineser, Perser und Türke läugnet — alle verehren ein ewiges liebevolles Wesen. Die Fetische sind nicht ihre Götter; sie ehren diese bei dem ewigen Seyn alles Seyns, als Vorbitter, wie wir unsere Heilige im Calender. So human denken die Alpen-Hirten; Freiheit und Recht ist ihr Gesez; die Liebe ist göttlich; sie lieben den ewigen göttlichen aller Welten Schöpfer, und ehren den einzigen Gott mit tugendhaften Handlungen: sie glauben, das seye für ihn das einzige gefällige Opfer.

An den allgemeinen menschlichen gesellschaftlichen Vertrag, bindet sie das Band der wahren Freundschaft. — Rache und Geiz sind ihnen widernatürliche Laster, Arbeit und Fleiß ist ihre Tagesordnung, sie danken dem lieben Schöpfer für ihr Daseyn, und schließen sittlich und moralisch täglich jedes Tagewerk, bis endlich der Geist die zeitliche Hülle verläßt, und zu dem Lehn-Herrn im ewigen Aether hinüber wandert Der alte Alpen-Hirt

Charade.

Dreisilbig.

Ausgeglommen sind des Tages Gluten,
Linde Kühlung hebt sich aus den Fluten,
Stille herrscht in der Natur.
Sanfter tönt des Hirten Laut im Thale,
Und die Sonne sinkt, mit gold'nem Strale,
Seegen strömend durch die Flur.
In dem dichtbelaubten Haine
Tönt mit zaubrischer Magie,
Bei des Abendrothes Scheine
Philomelens Melodie.

Einsam in dem heil'gen Schatten lauschend
Ruht der Jüngling, Lieb' um Liebe tauschend,
Mit der vielgeliebten Braut.
Seeligkeit entströmet seinen Blicken,
Und durchglüht von innigem Entzücken,
Dankend er zum Himmel schaut.
Angefacht von süßen Trieben,
Glüklicher als Krösus war,
So genießt er mit der Lieben
Meiner ersten Silben Paar.

* * *

Um des Helden heil'ge Ueberreste,
Zu begeh'n Patroklos Leichenfeste,
Sammelt sich der Griechen Macht.
Noch umnebelt von des Kummers Wolke
Redet der Peleide zu dem Volke:
„Hört was euch Achilles sagt:
„Laßt die Spiele uns beginnen
„Zu des Todten Ehr und Ruhm,
„Wer den Kampfpreis wird gewinnen
„Führt ihn heim als Eigenthum."

Tausend schmetternde Trommeten tönen,
Rosse wiehern, daß die Lüfte dröhnen,
Staub umwirbelt schon die Bahn.
Ruhm und Kampfpreis siegend zu gewinnen
Fliegt im Wettlauf pfeilschnell jetzt von hinnen
Mann und Roß auf ebnem Plan.
Stentors Ruf hört man erschallen,
Dort stürmt Ajas Telamon,
Dort Odysseus, und vor allen
Des Oileus schneller Sohn.

Keiner will im Lauf dem andern weichen,
Meiner Silben letzte zu erreichen
Spornet jeden der Gewinn.
Hat der Sieger mühvoll sie ereilet,
Will er, daß der Freund sie mit ihm theilet,
Doch in einem andern Sinn.

Freudevoll sie zu genießen
Sammelt sich der Helden Reih'n;
Gold muß in den Bechern fließen
Soll man ihrer sich erfreu'n.

* * *

Horch! was tönt so feierlich vom Dome?
Warum dringt das Volk in buntem Strome
In des Tempels Heiligkeit?
Plötzlich regt die Orgel sich von oben,
Alles kniet, und tausend Kehlen loben
Dich den Herrn der Herrlichkeit.
In des Tempels heil'gem Kreise
Bietet sich mein Ganzes dar;
Schmachtend nach der Himmelsspeise
Sammelt sich die gläub'ge Schaar.

v. Norbeck.

Schelmuffskys wahrhaftige curieuse und sehr gefährliche Reisebeschreibung zu Waßer und zu Lande.

(Beschluß.)

Das Achte Capitel.

Wo mir recht ist, war es am Sankt-Görgentage, als ich von meiner sehr gefährlichen Reise, in einem alten zerrißenen Caperrocke und zwar baarfuß, das ehrliche Schelmerode wieder erblickte. Nun kann ichs nicht sagen, wie mir Alles so fremd und unbekannt in meiner Geburtsstadt vorkam; ich hatte sie auch so verkennen gelernt, als wenn ich dieselbe Zeit Lebens mit keinem Auge gesehen gehabt. Drei ganzer Tage und Nächte lief ich, wie ein irrer Mensch, auf allen Gaßen herum, nnd wuste meiner Frau Mutter Haus nicht wieder zu finden, wenn es auch mein Leben hätte kosten sollen. Fragte ich Leute, ob sie mir nicht die Gaße sagen könnten, wo meine Frau Mutter wohnete, so sperreten sie die Mäuler auf, sahen mich an, und lachten. Warum? Ich hatte meine Muttersprache in der Fremde ganz verlernet parlirte Engelländisch, Holländisch, Schwedisch und Teutsch durcheinander, daß, wer mir nicht sehr genau auf das Maul Acht gab, mich keine Sylbe verstehen konnte. Ich hätte auch meiner Mutter

Haus wohl in acht Tagen noch nicht gefunden, so mir nicht die vierte Nacht zwischen elfen und zwölfen, meine Jungfer Muhmen auf der Gasse in den Wurf gekommen, welche ich anredete und fragte: Wo meiner Frau Mutter Haus wäre? Sapperment, wie fielen sie mir um den Hals, und erfreueten sich meiner glücklichen Wiederkunft! Indem wir nun alle drey sehr artig nach meiner Frau Mutter Hause miteinander giengen; kamen unvermerkt zwey Kerls hinter mir hergeschlichen; die denken, ich bin etwa ein gemeiner Handwerkspursche, weil ich so liederlich gieng, und gaben mir da rücklings jeder eine Presche, daß mir der rothe Saft zur Nase herausschoß; rißen mir hierauf meine Jungfer Muhmen von der Seite weg, und wanderten mit ihnen immer fort durch ein enges Gäßchen durch. Sapperment, wie verdroß mich das Ding von den unverständigen Kerlen, daß sie mich nicht besser respektirten! Ihr großes Glück war, daß mir auf der Spanischen See von Hans Barthen mein vortrefflicher Rückenstreicher, mit welchem ich ihm die Nasenspitze abgehauen, weggeraubet worden; sonst hätte ich ihnen nicht einen Dreyer für ihr ganzes Leben geben wollen. So aber stund ich geduldig wohl über drey Stunden an der Stelle, wo ich die Preschen bekommen hatte, und wartete auf meine Jungfer Muhmen.

Wie dieselben nun wieder kamen, waren sie ganz voller Freuden und erzähleten mir, wie es ihnen so wohl gegangen wäre, und wie sie beyde von denen Kerls, so mir die Preschen gegeben, vortrefflich beschenket worden, und wie selbe es sehr bedauret, daß sie sich an mir, als ihrem Herrn Vetter vergriffen hätten. Ich ließ es hierauf gut seyn, und dachte: Irren ist menschlich.

Als wir nun vor meiner Frau Mutter Thüre waren, so konnten wir nicht hineinkommen. Nachdem wir über vier Stunden geklopfet, und uns niemand hören wollte, legten wir uns alle drey die Länge lang vor die Hausthür, und schlummerten da so lange, bis das Haus geöffnet wurde; hernach schlichen wir heimlich hinein, die Treppe sachte hinauf, und nach meiner Jungfer Muhmen Kammer. Oben zogen sich meine Muhmen aus, und legten ihren Nachthabit an, zu dem Ende, damit Niemand merken sollte, daß sie vergangene Nacht frische Luft geschöpfet hätten.

Da ich nun unten wieder in's Haus kam, war mir Alles fremd und unbekannt: ich suchte wohl über zwey Stunden, ehe ich meiner Frau Mutter Stubenthür finden konnte; denn ich hatte Alles mit einander im ganzen Hause gänzlich verkennen gelernt, ausgenommen unser klei-

nes Hündchen; dasselbe erkannte ich noch an dem Schwanze; denn es hatte einen blauen Fleck einer Erbse groß, unter dem Schwanze, welchen ich dem Hündchen unversehens, da ich noch zur Schule gieng, mit meinem Blaserohre, als ich nach einem Sperlinge geschoßen, und das Hündchen, wider meinen Willen, unter den Schwanz getroffen, gemacht hatte.

Als ich meine Frau Mutter ansichtig wurde, kam sie mir ganz unkennbar vor; endlich aber erkannte ich sie an einem Muttermahl in Gestalt einer Herzkirsche, welches sie in der linken Hand hatte. Ich gab mich ihr nun zu erkennen, und sagte: daß ich ihr Herr Sohn Schelmuffsky wäre, welcher in der Welt was rechts gesehen und erfahren hätte. Meine Mutter sagte anfänglich, es könnte unmöglich wahr seyn, daß ich ihr Herr Sohn wäre, indem sie vernommen, daß selbiger eine mit von denen vornehmsten Standespersonen unter der Sonne wäre, und würde nicht so liederlich wie ich aufgezogen kommen: Ich half ihr aber mit ein paar Worten gleich aus dem Traume, sagend, daß einem ein gut Kleid auf Reisen nichts nutze wäre, und daß ich, ihr lieber Herr Sohn ein ganz halb Jahr zu Sankt-Malo gefangen gelegen. Da fiel sie mir sofort um den Hals, und fieng vor Freuden an zu gransen, daß ihr die hellen Thränen die Backen herunterliefen.

Meine Frau Mutter hatte damals auch einen kleinen Vetter bei sich; derselbe war eine schlaue Wetterkröte, der aller Wille gelaßen wurde. Als er mich erblickte, fieng er an zu lachen, und fragte mich gleich: "Was ich denn schon zu Hause wieder haben wollte, indem ich kaum vierzehn Tage weg gewesen?„ Wie ihn nun hierauf meine Frau Mutter fragte, "Ob er mich denn noch kennete?„ gab ihr der Naseweiß höhnisch zur Antwort: "Warum er denn seinen liederlichen Vetter Schelmuffsky nicht kennen sollte?„ Da ihm aber meine Frau Mutter die Augen eröffnen wollte, und zu ihm sprach, daß er unrecht sehen müste; ich hätte mich in der Fremde was Rechts sowohl zu Waßer als zu Lande versucht; fieng der kleine Junge wieder an: "Frau Muhme, sie wird ja nicht so einfältig seyn, und solche Lügen glauben; ich habe mir von unterschiedlichen Leuten erzählen laßen, daß mein Vetter Schelmuffsky nicht weiter als eine halbe Meile von seiner Geburtsstadt kommen wäre, und Alles miteinander, in lustiger Compagnie, mit Kleinelfe und Kopf- oder Wappenspiel versoffen.„ Sapperment, was knirschte ich mit den Zähnen, als mir der Junge die Kleinelfe und das Kopf- oder Wappenspiel unter die Nase rieb! — Nach diesem baten mich meine Jungfer Muhmen, daß ich doch von meinen gefährlichen Reisen etwas erzählen sollte, und was

ich für Dinge in der Welt gesehen. Wenn ich nun etwas vorbrachte, was meinen Jungfer Muhmen große Verwunderung erweckte, fiel mir der Junge allemal in die Rede, und sagte: "Ich sollte nur stille schweigen; es wäre Alles erlogen, was ich da aufschnitte.„ Endlich wurde mir's zu toll, und gab ihm, ehe er sich's versahe eine Presche, daß er an die Stubenthür hinflog, und die Beine in die Höhe kehrte, kriegte aber derohalb einen Streit mit meiner Frau Mutter, den ich nicht genugsam beschreiben kann.

* * *

Das Neunte Capitel.

Nachdem ich mich innerhalb Jahresfrist etwas erholet und ausgemustert, und die Luft wieder etwas vertragen konnte, wurde mir's bei meiner Frau Mutter verdrüßlich, weil ich mich immer mit ihr wegen des kleinen Vetters zanken muste. Endlich befahl ich ihr, daß sie mir ein neu Kleid machen laßen muste, und mir mein väterlich Erbtheil vollends geben sollte; ich wollte wieder in die Fremde marschieren, und sehen, was im Welschland paßirte; vielleicht hätte ich da beßer Glück als auf der Spanischen See. Meine Frau Mutter ließ mir ein schön neu Kleid machen, mit den schönsten Leonischen Schnüren verbrämt;

alsdann gab sie mir eine Anweisung, auf welche ich mir in der nächsten Stadt mein übriges väterliches Erbtheil sollte auszahlen laßen.

Der Mann, welcher mir das Geld auszahlen sollte, machte mir allerhand kunterbunte Wege; wollte ich wohl oder übel, so muste ich die Erbschaft einem Hebräer verhandeln, und ließ mir in Gottesnamen den vierten Theil für das Ganze geben.

Sobald ich wieder nach Schelmerode kam, machte ich mich reisefertig; packte meine Sachen alle zusammen in einen großen Köber; nahm von meiner Frau Mutter und meinen Jungfer Muhmen mit weinenden Augen, doch lachendem Herzen Abschied, und gieng zum Hause hinaus. Allda begegnete mir der kleine Vetter und sagte: "Es wäre nicht nöthig, daß er Abschied von mir nähme; meine Reise würde sich nicht so weit erstrecken; wenn er sich die Mühe nehmen möchte, mir nachzuschleichen, so wollte er mich wohl in einer Schenke in der Gegend treffen, wo ich so lange bleiben würde, bis die verhandelte Erbschaft durch die Gurgel gejagt wäre; hernach würde ich mich schon wieder einfinden." Ich war nicht faul, gab ihm unversehens eine solche Presche, daß ihm das helle Feuer flugs zu den Augen heraussprang, und marschirete in aller Eile nach dem Posthause zu. Meine Mutter schrie mir nach,

und der kleine Vetter verfolgte mich mit Steinen bis an das Posthaus; allein er traf mich nicht ein einzigesmal. Als ich nun vor die Post kam, und der Postwagen grade wegfahren wollte, sprang ich mit meinem Kober, mit gleichen Beinen flugs hinein, und hieß den Postillon eilig zufahren, welches er auch that.

* * *

Das Zehnte Kapitel.

Kaum waren wir einen Musquetenschuß von der Stadt gefahren, so warf uns der Postillon um, daß flugs alle vier Räder am Postwagen in Stücke brachen, und plumps lagen wir in einer großen Pfütze. Ich sprang mit meinem Kober durch ein Wagenfenster heraus, weit über die Pfütze hinweg. Nachdem ich sah, daß ganz keine Hülfe fortzukommen vorhanden war, und ich mich nicht lange versäumen wollte, die Stadt Venedig zu erreichen, so ließ ich meine Reisegefährten in der Pfütze liegen, und gieng immer per Pedes, nach Wälschland zu.

Denselben Tag wanderte ich noch zwey und zwanzig Meilen, und gelangte des Abends bei zu Rüste gehender Sonne, in einem Kloster an, worinnen barmherzige Brüder wohneten; es waren gute Kerls; sie tractireten mich recht fürstlich. Da sie aber kein gut Bier in ihrem Klo-

ster hatten, so lehrte ich sie Klebebier machen. Darüber erzeigten sie mir ungemein viel Ehre, baten mich auch, daß ich eine Weile bei ihnen bleiben sollte; allein ich hatte keine Lust dazu. Da ich von denen Brüdern wieder Abschied nahm, gaben sie mir einen Haufen Victualien mit auf den Weg, damit ich nicht verhungern sollte.

Unterwegens nach Venedig hohlte ich einen Postwagen ein, welcher auch Willens war, dahin zu fahren. Weil der Postillion nicht viel Personen geladen hatte, so dingte ich mich auf den Wagen; setzte mich aber, aus Furcht, wieder umgeworfen zu werden, mit meinem großen Kober, hinten in die Schoßkelle. Wir fuhren etliche Tage sehr glücklich; aber wie wir etwa noch einen Büchsenschuß von Venedig waren, warf der Postillion um, daß er einen Berg hinunter, sich wohl ein paar hundertmal mit uns überschlug; es nahm jedoch keiner den geringsten Schaden; ausgenommen zwey Räder an dem Postwagen giengen zu Grunde. Wir waren alle fingerdick mit Sand einbalsamirt; denn es giebt um Venedig mehrentheils sandigte hohe Berge.

Als ich sah, daß der Postillon sich lange aufhalten wollte, die gebrochenen Räder wieder machen zu laßen, gieng ich vollends zu Fuße nach der Stadt Venedig zu. Diese Stadt präsentirt sich von ferne sehr proper; denn

sie liegt auf einem hohen Steinfelsen, und ist mit einem vortrefflichen Wall umgeben. Ich kehrte allda im weißen Bocke ein, allwo ich sehr gute Bequemlichkeit und Bedienung hatte. Nachdem ich mich ein wenig ausgemustert, fragte ich die Wirthinn, welches eine Wittwe war: Was denn guts Neues in der Stadt Venedig paßirte?„ Die Wirthinn gab zur Antwort: Es wäre Jahrmarkt, und Allerhand auf dem Sankt-Marx-Platze zu sehen. Ich hohlte geschwinde meinen Kober mit meinen Sachen aus meiner Stube, und hieng denselben an, damit mir derselbe, weil es Jahrmarkt war, nicht irgend wegkommen sollte. Alsdann marschirte ich nach dem Sankt-Marx-Platze, um mir den Jahrmarkt zu besehen.

Was stunden auf dem Platze für schöne Häuser, dergleichen ich in Holland und Engelland, in Sankt-Malo, in Schweden und in ganz Indien an keinem Orte noch gesehen hatte. Sie waren mit den kostbarsten Marmelsteinen ausgemauret, und war jedes Haus wohl zwanzig Geschoß hoch, und vor jedem Hause rings um den Markt herum stund eine große Pumpe, aus Ursachen, weil das Waßer da so selten ist. Mitten auf dem Marktplatze stund eine große Glücksbude, da griff hinein wer wollte; es muste aber die Person für jedweden Griff einen Dukaten geben. Die Gewinnste waren von sechzig bis siebenzig-

tausend Thalern bis zu einem Batzen herunter. Wie ich nun sah, daß manche Leute brav gewonnen, wagte ich auch einen Ducaten dran, mein Glück zu versuchen. Ich zog die Nummer 11, und vermeinte, ich würde was Rechts davon tragen, weil ich eine ungleiche Nummer ergattert hätte; aber wie darnach gesehen wurde, war es ein Zähnebürstchen von einem Batzen, und die Leute lachten mich zu meinem Ducaten noch obenein aus. Ich kehrte mich aber an nichts, wagte noch einen Ducaten daran, und zog, als ich abermals in den Glückstopf hineingriff, Nummer 100393. Dem Glücksbüdner muste es nun wohl flugs sein Herz gesagt haben, daß ich was Rechts gegriffen hätte; denn sobald er nur den Zettel ansichtig wurde, fiel er in Unmacht.

Wie nun in der Glücksbude nachgesehen wurde, war mein Gewinnst ein Pferd von fünfhundert Reichsthalern und des Glücksbüdners Frau, welche zu tausend Ducaten stand. Ich muste mich nun gleich auf das gewonnene Pferd setzen, und die tausend Ducaten anstatt des Glückstöpfers gewonnener Frau, wurden alle an ein Paternoster gereihet; dieselben muste ich über meinen großen Kober hängen, und in der ganzen Stadt herumreiten, damit die Leute meinen Gewinnst sahen. Vor meinem Pferde giengen neun und neunzig Trommelschläger, acht und neunzig

Schallmeypfeifer und ihrer sechse mit Lauten und Zittern: die Lauten und Zittern klangen so anmuthig unter die Trommeln und Schallmeyen, daß man sein eigen Wort nicht hören konnte. Ich saß dabey sehr artig zu Pferde, und wie die Musick gieng, so tanzte das Thier, und trottirte dabey unvergleichlich.

Als ich mit meiner Music vor dem Rathhause vorbey marschieren wollte, fielen unvermutheter Weise sechs und zwanzig Häscher meinem Pferde in den Zaum, und schrieen alle zugleich: Halt! Wie ich nun stille halten muste, so kamen die vierzehnhundert Rathsherrn herunter, becomplimentirten mich, und schätzten sich glücklich, daß sie die Ehre haben könnten, meine Gegenwart zu genießen. Alsdann baten sie mich abzusteigen, und ihr Gast zu seyn. Ich stieg mit meinem Kober alsobald ab, und gab Ordre, mein Pferd so lange in's Häscherloch zu ziehen, bis ich gegeßen hätte, welches auch geschah. Damit führten mich die drey Aeltesten in der Mitte auf das Rathhaus hinauf; hinter mir her giengen sämtliche Mitglieder des Raths immer zwölf in einer Reihe. Wir traten nun in einen Saal, der war mit lauter geschliffenen Werkstücken von Glas gepflastert, und die Wände waren alle mit Gips ausgemahlt, welches einem fast ganz die Augen verblendete. Mitten im Saale war eine lange von Venedischem

Glas geschnittene Tafel gedeckt, auf welcher die raresten und delicatesten Speisen stunden. Unter der Mahlzeit wurde von Allerhand diskurirt; alsdann fieng ich an von meinem Lebenslauf zu erzählen, so daß sich der ganze Rath höchlich verwunderte. Die drei Aeltesten, welche neben mir saßen, boten mir an, wenn ich's annehmen wollte, sollte ich Überaufseher des großen Raths werden, weil sie Niemand hätten, der sich beßer dazu schickte, als ich. Ich antwortete aber, mit einem artigen Compliment gegen die drei Präsidenten, ich vermögte solche angetragene Charge nicht wohl zu acceptiren, indem mein Gemüthe nur am Reisen seine Lust hätte. Da sie nun merkten, daß meines Bleibens nicht länger seyn wollte, beschenkte mich der Rath mit einem künstlich geschnittenen Venedischen Glase, welches auf zwanzigtausend Thaler geschätzet wurde; dasselbe sollte ich ihnen zum ewigen Andenken aufheben, und zu Zeiten ihre Gesundheit daraus trinken. Es wäre auch geschehen, wenn ich nicht, wie man ferner hören wird, solches unverhoffter Weise zerbrochen hätte.

Nachdem ich nun von dem sämtlichen Rathe Abschied genommen, steckte ich das geschenkte kostbare Glas in meinen Kober, und ließ mir von etlichen Häschern mein Pferd nach dem Saale hinaufbringen. Daselbst setzte ich mich auf, und ritt in vollem Courier die Treppe hinunter, daß

sich die Rathsherrn alle miteinander höchlich verwunderten, und meyneten nicht anderst, ich würde auf der spiegelglatten gläsernen Treppe Hals und Bein brechen müßen. Als mich meine Musikanten wieder vom Rathhause herunterkommen sahen, fiengen die Trommler an, eine Sarabande zu schlagen; die Schallmeypfeiffer aber pfiffen den Todentanz darein, die dreye mit den Lauten spielten das Lied: Blühe liebes Veilchen, und die drey mit den Zittern klimperten den Sankt-Veitstanz hintennach.

Damit ritt ich noch einmal über den Sankt-Marx-Platz, wo sich alle Welt über mich verwunderte, daß ich mit meinem Kober so galant zu Pferde saß. Aber was legte ich hernach für ein Pfuydichan ein; davon werden noch bis dato die kleinen Jungen zu Venedig auf der Gaße zu schwatzen wißen

Man höre nur, wie mir's gieng. Indem alle Leute auf dem Sankt-Marx-Platze, Maul und Nase über mich aufsperrten, zog ich ein Pistol aus dem Halfter, und gab Feuer damit: der Glückstöpfer hatte mir aber nicht gesagt, daß das gewonnene Pferd feuerscheu wäre, und kein Pulver riechen könnte. So that es, eh ich mich's versah, einen Ruck, und warf mich mit meinem Kober aus dem Sattel heraus, daß ich die Länge lang auf dem Sankt-Marx-Platze hinfiel, und das wunderschöne kostbare Glas

in hunderttausend Stücke zerbrach. Alle Leute fiengen an, mich auszulachen. Ich stund aber, mit meinem Kober geschwind wieder auf, lief immer hinter dem Pferde her, und wollte es wieder haschen. Wenn ich denn nun heran war, und wollte die Mähre beim Schwanze ergreifen, so fieng sie an wieder auszuziehen, und courbettirte eine Gaße hinauf, die andere wieder nieder. Nachdem ich wohl drey ganzer Stunden mit dem Thiere durch alle Gaßen gejagt, und mir die Beine auf dem Pflaster müd gelaufen, jagte es gar zum Thore hinaus; ich lief ihm nach; aber je mehr ich lief, desto schneller rannte es immer in die Haferfelder hinein, und lockte mich so bis vor die Stadt Padua, bis ich es wieder kriegen konnte. Ich hätte, halt' ich dafür, solches noch zur heutigen Stunde nicht, wenn nicht ein Bauer aus der Stadt Padua mit einem Mistwagen herausgekommen, welcher eine Stute vor seinem Wagen gespannet hatte; bei derselben blieb mein gewonnenes Pferd (weil es ein Hengst war), stehen. Wie ich dasselbe nun wieder hatte, schämte ich mich, wieder nach Venedig zu reuten, faßete derowegen eine kurze Resolution; dachte: Gute Nacht Venedig; Signor Schelmuffsky muß sehen, wie es in Padua aussieht, und jagte in vollem Galopp zur Stadt Padua hinein.

* * *

Das Elfte Capitel.

Padua ist eine artige Stadt; ob sie gleich nicht gar groß ist, so hat sie doch lauter schöne neue Häuser, und liegt eine halbe Stunde von Rom. Sie ist sehr volkreich von Studenten, weil eine wackere Universität daselbst ist: es sind bisweilen über dreysigtausend Studenten in Padua, welche in einem Jahre alle miteinander zu Doctoren gemacht werden. Denn da kann einer leicht Doctor werden, wenn er nur Verstand in der Tasche hat, und scheuet dabey seinen Mann nicht.

Ich kehrte mit meinem Pferde und großen Kober in einem Gasthof zum rothen Stier genannt, ein, allwo ein wackerer ansehnlicher Wirth war. Es hatte derselbe Wirth ein paar Töchter, die führten sich sehr galant und proper in Kleidung auf; nur Schade, daß sie so hochmüthig waren, und allen Leuten ein Kleb fleckchen anzuhängen wusten, da sie doch selbst von oben bis unten zu tadeln waren; auch kiffen sie tagtäglich mit ihrer Mutter, daß es Sünde und Schande war. Einen kleinen Sohn hatte sie auch noch zu Hause; dem hielt sie unterschiedene Präceptores; aber der Junge hatte zum Studieren keine Lust. Seine einzige Freude hatte er, wie ich, in meiner Jugend an seinem Blaserohre; mit demselben schoß er Markttages die Bauren auf die Köpfe, und versteckte sich immer hinter

die Hausthür, daß ihn Niemand gewahr wurde. Ich war dem Jungen recht gut, weil er so große Freude an seinem Blaserohre hatte.

Nun waren auch viel Studenten da im Hause; mit denenselben stunden der Frau Wirthinn Töchter vortrefflich wohl. Sie liefen des Morgens immer zu den Studenten auf die Stube, und quälten sie so lange, bis sie musten ein gut Frühstück hohlen laßen. Wenn die Mutter nun gewahr wurde, daß die Studenten ein gut Glas Wein obenhatten, so machte sie sich auch ein Gewerbe in ihrer Stube, und zechte so lange mit, bis der Wein alle war. Hernach gieng sie wiederum ihrer Wege, und sagte zu ihren Töchtern: Wenn sie genug hätten, sollten sie bald nachkommen, welches sie auch bisweilen thaten.

Bei der Wirthstafel hatte ich tagtäglich eine rechte Freude. Der Wirth hatte eine vortreffliche Spieluhr, welche zwanzig Instrumente mit Pauken, Trommeten und Janitscharenbecken spielte, daß ich und die anwesenden Studenten zuweilen unser eigen Wort nicht hören konnten. Auch kamen über Tafel wohl hundert Mohrenmädchen, die brachten uns die berühmte schwarze Blume Viola Kohlrabi zu Kaufe, dergleichen mir der Lustgärtner zu

Stockholm verehret hatte. Wenn die Tafel vorbey war, alsdann gieng die Lust und das Schlemmen erst recht an: der Wirth that recht freundlich gegen uns, und tractirte uns mit dem vortrefflichsten Champagnerwein, den ich alsobald für denjenigen erkannte, den ich auf meiner ersten gefährlichen Reise, in den Weingärten um Stockholm wachsen gesehen. Als wir so eines Mittags im besten Trinken waren, fährt aus einer Flasche dieses vortrefflichen Champagnerweines der Propf unversehens an die Decke, durch ein Loch, in welchem ein Kronleuchter hieng, in die obere Stube, wo ein italiänischer Nobel bey der Tafel saß, dem Nobel gradezu in das Maul, so er zum Ausspucken geöffnet, daß er flugs elendiglich ersticken muste.

Wenn der Champagnerwein getrunken war, gieng eine neue Lust an: es kamen alsdann einen Tag und alle Tage hundert Flaschen des allerköstlichsten Breslauer Weines auf den Tisch, welche folgendermaßen herausgespielet wurden. Der Wirth legte einen Ducaton unter seiner Hand verborgen, auf die Tafel, nun musten wir rathen, ob der Kopf oder das Wappen oben darauf liege. Das gerieth uns aber fast allemale schlecht, und es geschahe unterweilen, daß der Wirth hundert und etlichemal das Wappen oben darauf liegen hatte. Einsmals aber gieng es ihm kurieus. Er schlägt den Ducaton mit solchem erschröck-

lichen Eifer auf den Tisch, daß der Kopf, der diesmals obengelegen, ihm an der Hand bekleben bleibt; der Ducaton war in zwey Goldblättlein zerspaltet, und er muste, da sich nun das von der anderen Seite durchgeschlagene Wappen oben zeiget, sich verlohren geben, denn wir hatten unser dreißig alle Wappen gerathen.

Ich hatte noch nicht drey Wochen bei meinem Wirthe logiret, so stellte sich sein Sohn aus der Fremde zu Hause wieder ein. Er kam nicht anderst als ein Keßelflicker aufgezogen; schnitt aber lauter Lügen auf, wo er überall gewesen wäre.

Wie ihn nun seine Eltern und Schwestern, wie auch sein kleiner Bruder bewillkommeten, wollte er Französisch an zu reden fangen; allein er konnte nicht mehr vorbringen, als ein Ferken, nämlich Oui. Der kleine Bruder fieng auch zu ihm an: "Mir ist erzählet worden, du sollst nicht weiter als bis Halle in Sachsen gewesen seyn; ist's denn wahr?" So gab er ihm gleichfalls zur Antwort: Oui.

Bey der Tafel fieng der fremde Kerl an, Dinge aufzuschneiden, daß einem die Ohren davon wehe thaten, und war nicht ein einzig Wort wahr. Denn ich wuste es Alles beßer, weil ich dieselben Länder und Städte, da er wollte gewesen seyn, alle durchreiset hatte. Er erzählte seinen Schwestern, wie er bey abscheulichem Ungestümm

und Wetterleuchten, auf einer Treckschüte mit tausend Paßagieren, in einem Tage von Holland nach England gefahren, und hätte keiner einen Schuh naß gemacht. Aber was geschah ihm, als er so lästerlich aufschnitt! Ueber des Wirthes Spieluhr war eine große Windmühle: wie er nun im besten Erzählen war, fieng die Windmühle sich an zu drehen, und flog in die Runde herum, daß es eine Lust war. Als er nun ganz erschrocken verstummet war, fieng ich an zu erzählen, wie ich mit meinem verstorbenen Herrn Bruder Grafen, über hundert Meilen auf einem Brette schwimmen müßen, ehe wir Land gesehen, und wie das ganze Schiffsvolk, ihrer sechstausend an der Zahl, die Weiber und Kinder ungerechnet, so jämmerlich ersaufen müßen. Aber was geschiehet? Unversehens fängt die Windmühle, so nach des Fremden Erzählung mäuschenstille gestanden, an, sich zu drehen, als wenn sie behext wäre, und machte noch viel größeren Lärmen, als sie bey dem fremden Kerl gethan. Das verdroß mich nun gewaltig, daß so ein Dings eine Standesperson nicht mehr respektirte, und hatte ich doch kein Wort erzählet, so nicht wahrhaftig wahr gewesen, der Fremde aber eitel Lügen aufgeschnitten. — Hernach fieng der Fremde wieder an, er hätte es in London bey einer vornehmen Lordstochter so weit gebracht, daß dieselbe ihm täglich zweytausend Pfund Sterlings in Commißion gegeben, damit er nun anfangen

mögen, was er nur selbst gewollt. Die eine Schwester fragte ihn: Wie viel denn ein Pfund Sterlings an teutscher Münze wäre? So gab er zur Antwort: Ein Pfund Sterlings wäre nach teutscher Münze sechs Pfenninge. Sapperment, wie verdroß mich das Dings von dem Kerl, daß er ein Pfund Sterlings nur für sechs Pfenninge schätzte, da doch nach teutscher Münze ein Pfund Sterlings einen Schreckenberger macht, welches in Padua ein halber Batzen ist. Nachdem fieng der Fremde an, von denen Handelschaften und Commercien in Teutschland zu erzählen, und sagte: Wie daß sich die meisten Leute nicht recht in die Handlung zu finden wüsten, und der hundertste Kaufmann nicht einmal verstünde, was Commercien wären. Hingegen in Frankreich, da wären brave Kaufleute, die könnten sich weit beßer in den Handel schicken als die dummen Teutschen. Als ich das hörte, sagte ich: „Du Bärenhäuter; ich bin auch ein dummer Teutscher;„ suchte meinen angen Stoßdegen zur Hand, und forderte ihn vor's Thor.

Der Fremde suchte seinen Degen nun auch hervor; derselbe war eine große breite Musquetierplenpe mit einem abscheulichen Korbe. Wie wir nun vor das Thor hinauskamen, war gleich nahe an der Ringmauer ein hoher spitziger Berg; denselben kletterten wir hinauf. Wir hätten uns zwar unten am Berge schlagen können; allein so

hatten wir keine Secundanten bey uns. In Ermangelung derselben aber muste uns der hohe spitzige Berg secundiren; denn da durfte und konnte keiner von uns Beyden zurückweichen; wäre ja einer einen Strohhalm aus seiner Positur gewichen, so wären wir alle Beyde den Berg hinuntergepurzelt, und hätten über unsere Schlägerey Hals und Beine morsch entzweygebrochen. Wir zogen alle Beyde vom Leder, und giengen miteinander auf den Hieb zusammen. Mit dem ersten Hieb hauete ich dem Fremden seine große Plempe glatt von dem Gefäße, und im Rückzuge streifte ich ihm die hohe Quarte über der Nase weg, und hieb ihm beyde Ohren vom Kopf herunter. Hierauf sagte er, unter großem Lamentiren, da er seine Ohren so vor sich auf der Erde liegen sah: die Teutschen wären die bravsten Leute unter der Sonne, und ich steckte dahero meinen Stoßdegen wieder ein. Hierauf wickelte er seine Ohren in ein Schnupftuch, nahm seine abgehauene Plempe mit dem großen Korbgefäße unter den Arm, und gieng mit mir wieder in die Stadt Padua hinein. Dort gieng er zu einem berühmten Feldscheer, sich die Ohren wieder anheilen zu laßen; ich aber hohlte meinen Kober und mein Pferd ganz stille aus dem Wirthshause, und machte mich in aller Eile zum Thor hinaus auf den Weg nach Rom.

Das Zwölfte Capitel.

Rom ist auch fürwahr eine wackere Stadt, nur immer und ewig Schade, daß dieselbe von außen keinen Prospect hat. Sie ist in lauter Rohr und Schilf gebauet, und ist mit einem Wasser, welches der Tyberfluß genennet wird, ringsumher umgeben, und fließet die Tyber mitten durch Rom und über den Markt weg. Auf dem Markte kann daher kein Mensch zu Fuße gehen, sondern wenn Markttag da gehalten wird, so müßen die Bauersleute ihre Butter und Käse, oder Gänse und Hühner in Treckschüten feilhaben.

Vortreffliche Fische giebt's Markttags immer in Rom zu verkaufen, und absonderlich Häringe, die über und über von Fette glänzen. Vor Rom auf der Tyber ist ein über allemaßen guter Häringsfang, und wegen der Häringe ist die Stadt Rom in der Welt weit und breit berühmt.

Ich nahm mein Quartier bei einem Sterngucker in der Häringsgaße. Derselbe führte mich in der ganzen Stadt Rom herum, und zeigte mir alle Antiquitäten, die da zu sehen waren, daß ich auch von dergleichen Zeuge so viel gesehen, daß ich mich jetzo auf gar keine Antiquität mehr besinnen kann. Als wir des andern Tags an den Markt kamen, fragte mich der Sterngucker, ob ich Lust und Belieben trüge, in einer Treckschüte ein wenig mit nach

dem Häringsfange spazieren zu fahren? Ich sagte hiezu gleich: Topp.

Wie wir nun an den Häringsfang kamen, war ein großes Gelamentire von den Schiffleuten, welche den Häringsfang gepachtet hatten. Sie erzähleten mir mit weinenden Augen, ein Seeräuber, dem die Nasenspitze abgehauen wäre, hätte ihnen vor einer Stunde mit etlichen Capers, über vierzig Tonnen Häringe schelmischer Weise hinweggenommen. Ich wuste nun gleich, wie viel die Glocke geschlagen, und daß der Caper der Seehund Hans Barth wäre; setzte ihm geschwind mit etlichen Treckschüten nach, und ergatterte ihn noch eine halbe Meile von dem Häringsfange. Ich machte mich mit meiner Treckschüte ganz nahe an das Caperschiff heran, reckte mich, soviel ich konnte, in die Höhe, kriegte den Hans Barth bey den Füßen zu packen, zog ihn herunter, und tauchte ihn flugs in die Tyber. Alsdann gab ich meinen Schiffleuten Befehl, das Caperschiff zu plündern, und hielt den Hans Barth so lange bey den Ohren im Waßer, bis sie die vierzig Häringstonnen wiederhatten; hernach ließ ich ihn mit seinem leeren Caperschiffe wieder hinfahren, wohin er wollte.

Als ich nach dieser Action, noch acht Tage zu Rom verblieben war, setzte ich mich mit meinem Pferde in eine Treckschüte; fuhr zum Häringsthor wieder aus Rom hin-

aus; setzte mich alsdann mit meinem Kober auf mein Pferd, und marschierete immer nach Teutschland zu. Ich nahm meinen Weg durch Pohlen, Ungarn und Oesterreich nach Nürnberg zu, wo ich in der goldenen Gans logirte. Da ich von Nürnberg durch den Schwarzwald ritt, kamen mir unverhoffterweise zwey Buschklepper auf den Hals, zogen mich rein aus, und jagten mich, jämmerlich zerbläuet, fort. Von da bettelte ich mich nach Schelmerode.

Des andern Tags nach meiner Zurückkunft, wurde mir sehr übel zu Muthe; ich muste mich zu Bette legen; kriegte flugs das gelbe Fieber, und am dritten Tage gab ich, unter währendem Lamentiren meiner Frau Mutter und Jungfer Muhmen, wobey sogar die Wetterkröte der kleine Vetter granste und heulte, den Geist auf, nachdem ich mir folgendes Epitaphium eigenhändig verfaßet, und setzen laßen:

Steh Wandrer steh, und schreye flugs o weh!
Hier lieget still, der auf der großen See
In seinen vielen Reisejahren
Gar hartes Ungemach erfahren:
Mit Hans Barthen machte er kein Federlesen,
In Holland und beym Mogul ist er auch gewesen;
In Spanien, Engelland und Schweden,
In Wälschland hört man von ihm reden;
Er ist gereist zu der Charmante
Nach einem weit gelegenen Lande,
Er weiß es selber noch nicht wie,
Die Standesperson Schelmuffsky.

Oelblätter.

Aus Frankreich in die Heimath gesandt.

Im Juni 1814.

1.

Wie, als Ruhe gekehrt nach unendlichem Streit der Gewässer,
Zeichen des Friedens, den Zweig grüner Olive du trugst,
Also trage mir heim zur Einzig Geliebten, mein Täubchen,
Trag' diese Blätter, sie sind Kinder des Friedens, wie Du!

2.

Städte hab' ich gesch'n, viel Länder und fremde Gebräuche,
Aus der Eider und Maas tränkt' ich mein eilendes Roß,
Wo die Saaten sich bläh'n, auf Holsteins üppigen Fluren,
Wo die Champagne sich weiß, blaß wie ein Leichentuch streckt,
Ließ ich im blutigen Kampf, von Rossoshufen zertreten,
Von dem Donner gequetscht, sterbende Freunde zurück; —
Aber auf lachender Flur, auf öden entvölkerten Steppen,
Und im blutigen Kampf, — dacht ich nur einzig an Dich!

3.

Nahmst mir, tückischer Wind, das Blättchen! — Worte der Liebe; —
Nimm sie, flatternder Freund! — bring', zur Geliebten sie hin!

4.

Vielerlei Blumen kenn' ich, — denn viel der glänzenden Kinder
Bringt die grünende Flur allerlei Landes hervor; —
Aber vor allen doch ist die Herrscherin aller, die Rose
Innig mir lieb; — ach! so ist — holde Geliebte dein Mund!

5.

Ueber die grünende Flur mit fruchtender Liebe und Treue
Breitet der Himmel so blau schimmernd den bräutlichen Arm, —
Und es ziehet sich rund um beide, blinkenden Goldes
Alle Abend und neu jeglichen Morgen ein Ring. —
Hat er liebend geküßt die treue herrliche Gattinn,
Und in den blumigen Schooß Thränen der Wonne geweint,
Farbig spannt er sodann den duftigen Regenbogen
Ueber die lachende Braut, über die glückliche hin; — . —
— Fragst du liebliches Kind, du Mädchen bräutlicher Liebe,
Was an die schimmernde Hand ich Dir ein Ringchen gesteckt? —

6.

Rosige Wangen, den Mund voll süßer entzückender Worte,
Kraft des Gesanges und Kunst alles entzückenden Spiels,
Freudige Augen zugleich und jugendlich blühenden Busen,
Einer Deutschen Gestalt hast du — entzückendes Kind;
Bist auch gut und fromm und kennst die züchtige Sitte, —
Freudige Jungfrau, wohl bist schön, Emmelina und gut; —
Aber — zürne mir nicht! — nur einmal liebet der Deutsche,
Einmal liebt' ich, und bleib' ewig der Einzigen hold!

7.

Närrische Frage! — warum ich das Vaterland ewiglich liebe? —
Frage den Vogel: — warum liebt er sein heiliges Nest!

8.

Daß ich sehnend erwart' in des Morgens dämmernder Kühle
Und in dem nächtlichen Graun stets jenen glänzenden Stern? —
Ist's nicht Venus? — Er winkt: „guten Morgen!“ am Morgen,
Wenn er im freundlichen Schlaf meine Geliebte verließ;
Abends kommt er und bringt auf lauen Lüften getragen
Mir „gute Nacht!“ — darum ist heilig und freudig sein Glanz. —

9.

Eilenden Fluges und rasch vom mächtigen Winde getrieben
Ziehen über mein Haupt Regen und Wolken hinweg —;
Eilet! ziehet nur schnell und grüßet am Abend mein Mägdlein,
Bringt meine Wünsche und bringt still meine Thränen zu ihr!

10.

Lächelnd forschet so oft Emmelina, langen Gewandes,
Was zu der sandigen Flur nordischer Heimath mich zieht; —
„Wohnst am Eise du doch des kalten erstarrenden Norden,
Bleibe Du, Lieber, doch mir hier in der sonnigen Flur!„ —
Lächelnd erwieder' ich d'rauf dem lachenden Mädchen: „ei, wohl! — doch
Nimmer bleib' ich! — mir winkt dorten mein wärmendes Dach!„
„O! dir laut' ich so gern,“ so spricht sie, „bliebest Du, Lieber,

Hier ein freundliches Haus! — ob Dir was anderes winkt? —
Ach! dann dreh' ich mich ab, um meine Thränen zu bergen,
Und im Drehen entschlüpft: „meine Geliebte!“ mir oft!

11.

Mädchen! schelte du nicht, daß gestern mein Köpfchen gesprudelt; —
Thörinn! trunken ja ist jeglicher, weiß'st Du, wer liebt! —

12.

Bringe Ranunkeln mir her mit den farbigen üppigen Blättern,
Daß ich im sinnigen Spiel Blättchen um Blättchen befrag'; —
Lange zählt' ich: sie liebt; — sie liebt nicht; — aber es schwanden
Endlich die Kronen, zulezt bleibt mir ein Blättchen —: sie liebt! —

13.

Neulich belauscht' ich im Garten auf schwellendem Rasen ein Mägdlein,
Schlummernd ruhte das Haupt, golden von Locken umwallt; —
Emmelina, sie war's, die schöne mit langem Gewande; —
Leise trat ich heran, — küßte den purpurnen Mund; —
Wiederum küßt' ich; — und sieh': da er wachte sie lachend:
„Habt Ihr, Loser, denn nicht eine Geliebte daheim? —“
Zürnend erwiedert' ich d'rauf: — „nicht wollt' ich Euch küßen;
Wahrlich ich küßte an Euch nur meiner lieblichen Mund! —

14.

Mit dem grünenden Zweig der tiefabhängenden Weide
Zog ich im wallenden Teich mancherlei, sehnend bewegt; —
Silbern brach da hervor aus Dunkelgewölk' mir der Mondschein,
Siehe! da stralte die Flut silbern: Minona, mir zu; —
Staunend sah ich hinab und beschaute den lieblichen Namen;
Aber die kräuselnde Flut wischte den schwankenden aus. —

15.

„Häßliche Männer! Ihr seid zu nichts, als Bösem und Wehthun,
Und nach gewaltsamer That prunkt ihr mit Bänder und Stern!
Siehe, da hat dir dein König für mancherlei Morden und Todtschlag
Ueber das eiserne Herz auch schon ein Bändchen geklebt! —
Warte, du tückischer Mann, du küßtest mich gestern so heftig
Königlich lohnend d'rum schmück' dich dieses farbige Band! —
Also sprach sie, die Lose, das Mädchen im langen Gewande,
Hüpfte hinweg und ließ lachend das Korbband zurück!

16.

Mürrisch geh' ich zu Bett' und schließe die Augen mit Unmuth,
Nimmer erfreuest wie sonst, freundlicher Schlummer, mein Herz;
Morgen's eil' ich so rasch vom einsamen Lager, als möglich —
Bin doch Morgens, so wie jeglichen Abend allein!

17.

Laß' die Flasche mir noch, du Lose! — O! gieb mir noch eine! —

Laß' mich trinken! — das ist jezt nur mein einziges Glück! —
Sonsten hatt' ich vereint mit Wein, des Liebchens Umarmung, —
Ach! die Geliebte ist fern! — Laß mir den tröstenden Wein!

18.

Tanzen soll ich? — Wohlan! — doch nüchtern kann ich nicht tanzen;
Nüchtern wandel' ich nur ehrsamen ruhigen Schritt.
Aber gieb mir nur Wein und Küße, du hüpfende Kleine,
Lustig dreh' ich mich dann rund um die Welt, wie du willst!

19.

„Freundliche schöne Gewohnheit," so nennt der Sänger *) das Leben
— Aber was ist nun der Tod? — fühl' es, doch mangelt das Wort,
Ach! zum Tropfen zerrinnt in Liebe ein ewiges Leben; —
Freundlich führt uns der Tod, seelig zur Liebe erst ein!

— F. —

Ein schön A. B. C. für jedermann
Der gern in Ehren will bestan.

A.

Allein an Gott hoff und vertrau
Auf Menschen Zusag gar nit bau:
Gott ist allein, der Glauben hält,
Sunst ist kein Glaub mehr in der Welt.

*) Göthe.

B.

Bewahr dein Ehr, hüt dich vor Schand,
Ehr ist fürwahr dein höchstes Pfand:
Wirst du dich nur einmal versehen,
So ist es um dein Ehr geschehen.

C.

Claff nit zu viel, dann hör als mehr,
Das wird dir geben Preiß und Ehr:
Mit Schweigen Niemand fehlen kann,
Claffen zum Kreutz bringt manchen Mann.

D.

Dem Großen weich, acht dich gering
Daß er dich nit in Unglück bring:
Dem Kleinsten auch kein Unrecht thu
So lebst du stets in Rast und Ruh.

E.

Erheb dich nit mit stolzem Mut
Wenn du hast überkommen Gut:
Das Glück ist unstät, sieh für dich,
Sonst wirst betrogen leichtiglich.

F.

Frömmigkeit laß gefallen dir
Mehr dann Gold und Silbergeschirr:
Wann Gold und Geld sich von dir scheidt,
Frömmigkeit dich dann allein geleidt.

G.

Gedenck des Armen zu aller Frist
Wenn du von Gott geseeliget bist:
Es wird dir sonst auch eben gahn,
Wie Christus spricht vom reichen Mann.

H.

Hat Jemand Gutes dir gethan,
So sollst du oft gedenken dran:
Es soll dir seyn von Herzen leid
An dir zu spür'n Undankbarkeit.

J.

In deiner Jugend sollst du dich
Mit Arbeit üben fleißiglich:
Hernach gar schwer die Arbeit ist,
Wann du unschier verschrümpet bist.

K.

Kein Glauben zustell jedermann
Der schön vor Augen schwatzen kann:
Mancher oft gar viel anderst spricht,
Dann ihm sein eigen Herz verdicht.

L.

Lug, daß der Unfall dir schad nit,
Wann du hier glücklich bist in Zit:
Ausgang und End halten nit sich,
Daß sie dem Anfang sind gelich.

M.

Mäßig dein Zorn zu aller Zit,
Um ein klein Ursach zörn dich nit:
Dann Zorn das G'müt also verblendt,
Daß Niemand recht damit erkennt.

N.

Nit schäm dich, rath ich allermeist,
Daß man dich lehr, was du nit weist:
Wer etwas kann, hat Lobes viel;
Schand ist dem, der nit lernen will.

O.

Ob Jemand wird vor dir verklagt,
So thu ihn nit dafür in Acht:
Behör zuvor den andern auch,
Und richt nit wie ein toller Gauch.

P.

Pracht und Hoffart auch meid vor all,
Daß du nit kommst in Ungefall:
Mancher wär ein behaltner Mann,
Hätt' Hoffart nicht und Pracht gethan.

Q.

Quad *) von Niemand gedenck noch sprech,
Dieweil kein Mensch lebt ohn Gebrech:

*) Böse.

Schonst keines du und sprichst dein Will,
Verkürzt man dich und schweigt dich still.

R.

Ruf Gott in allen Nöthen an,
Er wird gewißlich dir beistahn:
Er hilft dem Mann aus jeder Noth,
Der nur nach seinem Willen thot.

S.

Sieh wol für dich, Betrug ist groß,
Die Welt ist jetzt ganz falsch und los:
Willtu der Welt nur hängen an,
Ohn Schad und Schand kömmst nicht davon.

T.

Thu immer, was ist Recht gethan,
Obschon dich nit lobt jedermann:
Kann keiner doch so ganz gerahmen, *)
Daß Jedermann dazu spricht Amen.

V.

Verlaß dich auf kein irdisch Ding,
All zeitlich Gut verschwindt gering:
Derhalb der Mensch gar weislich thut;
Der sucht allein das ewig Gut.

W

Wann Jemand mit dir zanken will,

*) Gerahmen, vom Rahm-Ansetzen der Milch — also ungefähr so viel als: Ganz untadelich werden.

So rath' ich, daß du schweigest still
Und ihm nit helfest auf die Bahn,
Dieweil er gern wollt' Ursach han.

2.

Je lang und mehr kehr dich zu Gott,
Daß du nit wirst des Teufels Spott:
Es kriegt der Mensch hernach wohl Lohn,
Wie er im Leben hat gethon.

3.

Zu allem Ding gedenck das End,
Daß dir dein Thun nit bring Elend,
Dann vor gethan und nach bedacht,
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

Schluß

Willst du in Gott gefallen recht,
So lerne mich nicht brauchen schlecht,
So wirst du leben hier gantz fein,
Und ewiglich behalten seyn.*)

---

*) Daß dieses Gedicht ein Werk des sechzehnten Jahrhunderts ist, dafür bürgt die Handschrift, die ich davon besitze, und die 1509 geschrieben ist.

Als die Franzosen im J. 1795, die Büchersammlungen meines Vaterlandes plünderten, führte mich ein Ungefähr nach Blankenheim in der Eiffel, dem Sitze der Grafen von Manderscheid. Ein Französischer Commißair war eben beschäftigt, die Seltenheiten aus der Wiege der Buchdruckerkunst einzupacken. Bei dieser Gelegen-

heit erhandelte ich Verschiedenes von ihm, und unter andern die Handschriften, worinn die Gräfinnen die Minnegedichte des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts aufgezeichnet hatten. Das A. B. C. ist aus dieser Sammlung, aus welcher die Monatrosen eine reiche Spende zu hoffen haben.

Aachen. Biergans.

Die Redaktion dankt dem Herrn Einsender für die Gabe und das Versprechen verbindlichst, so wie auch insbesondere für die Mittheilung des, in jener Manderscheidschen Sammlung befindlich gewesenen Bandes Prozeß-Akten, die unglückliche Jakobe von Baden betreffend. Diese Akten sind um so interessanter, da solche durchgehends mit Randbemerkungen, wahrscheinlich von der Hand des Grafen Philipp von Manderscheid, des ersten Geliebten Jakobes vor ihrer Vermählung mit Herzog Johann Wilhelm, (Man s. das 4te Heft der Monatrosen), begleitet sind. Jene Papiere haben die übrigen Materialien ergänzt, und werden künftig zur Pragmatischen Geschichte Jakobes benutzt werden.

d. H.

Das Kleeblatt.

1769.

Drei Freudenmädchen hatten den Garten der Tuilerien zum Tummelplatz ihrer verführerischen Künste gewält. Nach einem unter sich entworfenen Plane, sollte jede von ihnen, in einem eigenen Charakter, den Libertins erscheinen.

Rose, von Natur naiv und ungezwungen, übernahm die Rolle einer, erst aus der Provinz angekommenen Unschuld. Ihre Lockungen waren eine einfache aber reinliche Kleidung, ein schüchterner Gang, bescheidene seelenvolle Augen, und eine zitternde Stimme. Sie zeigte sich selten in den Tuilerien, um ihr Spiel nicht entlarvt zu sehen: Montag, Mittwoch und Sonnabend waren ihre bestimmte Tage, an denen sie mit einer, als schlechte Bäuerinn gekleideten Begleiterinn erschien: Nach einigem Auf- und Abwandern ließ man sich auf einer Bank nieder, sah mit blöder Neugier umher, und schlug die Augen sittsam nieder, wenn man auf Blicke traf, die man feßeln wollte. Diese Künste wurden durch eine glückliche Blütenzeit von 19 Jahren, durch einen von Schminke und Bleikalken unverdorbenen Teint und durch Reitze unterstützt, die grade genug verschleiert waren, um sich errathen zu lassen.

Eugenie, eine pikante Brünette, wenigstens fünf Jahre älter, als ihr im Publikum geltender Taufschein von 20 Jahren, war Rosens frappantes Gegenstück: sie spielte darum die Rolle der Kokette. Ihre Kleidung war elegant, ihr Gang schnell, ihr Köpfchen hoch aufgeworfen, ihr Auge einladend, der Busen sehr frei: sie ließ sich nirgends nieder, schwärmte auf und ab, plauderte ohne Zusammenhang, und belachte Alles. So erschien Eugenie an den-

selben Tagen, wie Rose; aber mit einer häßlichen, gutgekleideten Duenna.

Julie, beinahe von Eugeniens Alter, war von der Natur mit einer jener Gesichtsbildungen begabt, die man schön oder reitzend findet, ohne daß sie eins von beyden sind; und die in der Regel mehr Herzen erobern, als die Reitze einer Venus oder Juno. Juliens Putz war dem fantasken Charakter ihres Gesichtes angemessen; nichts darinn war geregelt; sie trug alle Moden, ohne ihnen sklavisch zu huldigen, indem sie die Gesetze der Mode-Göttinn nach ihren Launen modifizirte. Diese elegante Unordnung war auf ihre Rolle berechnet. Sie wollte die Gelehrte spielen, und wußte, daß eine junge Dame dazu nur Gedächtniß nöthig hat, weil man ihre Urtheile nie einer ernsten Kritik unterwirft. Ein klug angebrachtes Wort über jeden Zweig der Wissenschaft und der Kunst, genügt für sie. Ehe Julie ihr Zimmer verließ, durchlief sie ein Journal des Tags, den Musenalmanach, und eine Anekdotensammlung; ihr Gedächtniß diente ihr, immer einige Bruchstücke daraus an der rechten Stelle anzubringen. Eine beschränkte Zofe, ohne körperliche Reitze, die sie immer begleitete, war außer Stande, diese Handwerkskünste zu verrathen. Julie erschien ebenfalls an denselben Tagen, wie Rose und Eugenie, im Tuilerien-Garten: die

drei Phrynen waren übereingekommen, sich wechselseitig zu begrüßen, weil man in demselben Hotel wohnte, und weil man sich untereinander zu preisen gedachte

Hier der Operationsplan unserer drei Damen.

Rose sollte für eine junge Provinzbewohnerinn gelten, deren Mutter gestorben, und die ihr Vater, der eine Stelle solliziirte, mit nach Paris gebracht hatte. Auch dieser war seit sechs Monaten todt, und man erwartete nur die Ordnung einiger Angelegenheiten, um nach Hause zurückzukehren. Rose war das Modell der Unschuld und der Tugend Sie hatte einige Bewerber abgewiesen, weil sie eine zärtliche Verbindung an einen jungen Provinz-Bewohner feßelte: seit einem Monate hatte man Nachricht von seiner Untreue erhalten; man härmte sich ab, und fürchtete die Rückkehr nach Hause und das Wiedersehen eines flatterhaften und treulosen Geliebten. Rosens Vater sollte ihr wenig nachgelaßen haben; ihre Hoffnung aber auf einem alten sehr reichen Onkel beruhen.

Eugenie galt für die Gattinn eines nach Indien geseegelten Offiziers, von dem sie seit zwey Jahren keine Nachricht hatte. Ihr Mann war 62 Jahre; kein Kind hatte ein so übel zusammengewältes Ehepaar erfreut: nur das glänzende Vermögen des Mannes hatte das Opfer des liebenswürdigen jungen Weibes veranlaßt. Eugenie

lebte, die Rückkehr eines von ihr geachteten, aber ungeliebten Gemals erwartend, von dem kleinen Erbe, das ihre verstorbene Mutter ihr hinterlassen hatte. Aber unerachtet eines, nur in Kleidung und ihrer ganzen Lebensweise sich aussprechenden Wohlstandes, besorgte sie, in kurzer Zeit sich in Dürftigkeit zu sehen, und einem traurigen Leben bei einem von ihr verabscheuten Verwandten in der Provinz, entgegen zu gehen.

Julie endlich, war eine reitzende, gebildete, kinderlose Wittwe, die ihre Kenntniße täglich zu erweitern suchte Ihre Sparsamkeit machte ein mäßiges Einkommen für ihre Bedürfnisse zureichend. Sie wünschte einen zweiten Gatten, ohne ihn grade zu suchen. Man wohnte mit den beiden andern Damen in einem Hause; besuchte sich oft, und vereinigte sich bald bei der einen, bald bei der anderen. Diese Verbindung hatte die Miethung eines kleinen Landhauses herbeigeführt, wo man die schönen Tage zubrachte.

Die eigentliche Wahrheit war: alle drei Damen hatten sich seit einem Monate, gleichsam zufällig, in demselben Hotel eingemiethet, und eine gesammelte Summe von fünfzig Louisd'or diente zu Spielung der oben geschilderten Rollen, ohne daß selbst der Portier, nur

das mindeste ahnte. Man nahm durchaus keine Männerbesuche an.

Die drei Mädchen musten bald bemerkt werden: sie waren geschaffen, in einem weniger galanten Zeitalter zu gefallen; zu Ende der Regierung Ludewig XV., der das Beispiel — nicht der Galanterie, sondern der öffentlichsten Libertinage, unter der Direktion der Courtisane Dübarry gab, war ihr Triumph gewiß: der Franzose ist in allen Zeitaltern der Affe seines Herrn; folglich waren die Roueries an der Tagsordnung. In einer solchen Epoche fand natürlich Rose zuletzt ihre Rechnung. Einige Pagen und junge Sausewinde versuchten ihr Glück; allein darauf war es nicht abgesehen; die Netze waren auf eine reiche Beute ausgestellt — unsere drei Göttinnen wollten mit einem Zuge reich werden. Ihr Zweck war, wie sie nachher gestanden, ein Vermögen zu sammeln, das sie theilen wollten: dann hätte sich jede in einer entfernten Provinz angesiedelt; und durch ein eingezogenes Benehmen, eine anständige Parthie gesucht. Der Plan war an und für sich nicht zu tadeln; allein er war auf eine schändliche Grundlage — auf Verbrechen gebaut.

Der Generalpächter Augeard sah Eugenien, und suchte ihre Bekanntschaft. In einer Unterredung sprach sie ihm gewandt von ihrem Seeligen und ihrer Wittwen-

schaft. Der Krösus erbot sich, ihr durch die Ostindische Kompagnie Nachricht von ihrem Manne zu verschaffen: allein sein unzuverläßiges Gedächtniß verlangte schriftliche Notizen, die es außerdem nicht zu behalten vermogte — er bat um die Erlaubniß, die Schöne zu besuchen, um diese Noten aufzunehmen. Man besorgt das Gerede der Nachbarn, und lehnt den Besuch ab: ein Rendezvous in den Tuilerien, wohin man die Note mitbringen will, wird bewilligt. — Der Tag erscheint; man hat die Note verloren. — Augeard dringt neuerdings auf einen Besuch: er wird nun angenommen. Zu diesem Besuche hat Eugenie alle Künste der Koketterie und alle Reitze der Sinnlichkeit aufgeboten. Der Financier erscheint; man händigt ihm eine Note über ein ersonnenes Individuum ein, und spricht von der unentbehrlichen Unterstützung dieses abwesenden Gatten. Kaum hat Augeard seine Dienste angeboten, und kaum sind sie ausgeschlagen, als die Kammerjungfer einen Brief eines Anwalds bringt, den man zu lesen, um Erlaubniß bittet. Man breitet unbefangen Prozeßpapiere auf den Schreibtisch. Eine erkünstelte Thräne glänzt in Eugeniens umflortem Auge: sie verbirgt die bemerkte Verrätherinn in ihrem Taschentuche: die folgende Unterhaltung verräth Traurigkeit und Unruhe.

Der alte Liebhaber war warm geworden: er benützt

den günstigen Augenblick, Eugenien ihr Geheimniß zu entreißen, das ihr endlich mühsam und unter Seufzern entschlüpft. Sie soll eine, von ihrem Manne vor seiner Abreise kontrahirte Schuld bezalen, die sie, unvorsichtig genug, anerkannt hat. Die Schuld ist seit sechs Monaten fällig; man hat Frist erhalten; diese ist aber abgelaufen. Zweihundert Louisdor sind durchaus nöthig: Augeard nimmt Abschied, um sie zu senden.

Am andern Morgen erscheint der Financier wieder; nach warmen Danksagungen bietet ihm Eugenie einen Schuldschein über die Summe an; er wird mit anmuthigem Lächeln zerrißen Durch dieses Darlehen, oder besser Geschenk, kühn gemacht wagt Augeard eine höchst anständige Liebeserklärung, die man als Scherz aufnimmt. Ernsthafte Betheurungen folgen: man verwirft sie, läßt aber eine wankende Tugend blicken. Dieses Manoeuvre dauert acht Tage, in denen der Seladen immer mehr und mehr entflammt wird: er will durchaus triumphiren. Sein Grundsatz ist: die strengste Tugend erliege dem Glanze des Goldes, und nur ein ungeschickt bekämpftes Weib widerstehe der Versuchung. Er folgert: Eugenie hat mir durch Annahme meines Goldes, ihre schwache Seite gezeigt; ich brauche noch einmal dieselbe Waffe, und siege. Er schickt ihr durch eine unbekannte Hand eine Rolle mit

hundert Doppellouisd'or und kauft einen Schmuck: „Nimmt sie das Gold," ruft er aus, „so ist sie mein: widersteht sie noch; so vollenden Diamanten meinen Sieg!"

Zwei Stunden nach Absendung des Goldes, eilt er zu Eugenien. Sie erräth, daß niemand als er, ihr das Gold gesendet habe: sie schmält und will es zurückgeben; behält es aber. Der Finanzmann entschuldigt sich, und bittet die Schöne, diese ihr, bis zur Rückkehr ihres Gatten, nützliche Summe zu behalten. Gleich darauf wagt er es, den Lohn seiner Zärtlichkeit zu fordern; man setzt ihm nur die Möglichkeit der baldigen Wiederkehr des Herrn Gemals entgegen. Der Liebetrunkene beweist ihr, durch Berechnung, die Entferntheit dieses Augenblicks; zieht den letzten Ueberredungsgrund aus der Tasche; die Diamanten blitzen, und — Augeard singt.

Nach dem Siege, und nach geheuchelten Klagen, spricht Eugenie über das Aufsehen eines fortgesetzten Umgangs und über die Schwierigkeiten des Geheimnißes.

Die feine Buhlerinn schlägt dem Financier vor, seine Besuche nicht zu sehr zu vervielfältigen, und sich lieber in dem bewußten Landhause einzufinden: man würde die Tage wälen, wo ihre Freundinnen nicht dorthin kommen. Da das Haus einsam liegt, so erfährt niemand etwas; beson-

ders, wenn der Glückliche sich in einem Fiaker einstellt: auch verspricht Eugenie, zuweilen unter dem Schleier des tiefsten Geheimnißes, Augeards Lager zu theilen.

Ein unerfahrner, sehr reicher Sohn einer angesehenen Familie hatte Rosen unabläßig verfolgt. Er kannte die Ränke der Koketterie noch nicht, und sein unverdorbenes Herz liebte zum erstenmale: er begann seinen Roman mit aller Unbeholfenheit eines Novitzen. Erstickte Seufzer und zärtliche Liebe gestehen unserer Unschuldigen seine heiße Liebe. Aber wie die Sache — wie eine Unterredung einleiten, ohne entgegenzukommen? Der junge Schäfer war so unbeholfen, daß man sich dazu entschließen muste. Der poetische Jüngling setzt sich, sechs Tage lang, im Garten stets neben Rosen, und nichts weiter erfolgt. Umsonst läßt sie bald ihren Handschuh, bald ihren Fächer fallen; der Galan hebt ihn auf, giebt ihn zurück, und — damit am Ende.

Eines Tags sitzt Rose auf einer abgelegenen Bank und erkünstelt eine Ohnmacht. Granval fängt sie auf, und reicht ihr flüchtige Salze. Sie kömmt wieder zu sich, und eilt nach Hause; allein ihre Schwäche verlangt einen hülfreichen Arm, den man nur aus Erkenntlichkeit annimmt. An der Grille ruft man einen Wagen; alle drei steigen ein, (die Begleiterinn verließ Rosen nie.) Die Hand

zum Aussteigen reichen, und die Dame in ihr Zimmer führen, ist eine nothwendige Folge. Beim Weggehen bittet Granval um die Erlaubniß, sich nach Rosens Befinden zu erkundigen, und erhält sie.

Liebeglühende Briefe, erst ohne Antwort; dann beantwortet; Erklärungen, die durch klug abgelegte Geständniße erwiedert werden, und zuletzt eine, einerseits sehr aufrichtige, von der andern Seite sehr künstlich geheuchelte Liebe, führen Geschenke, Verpflichtungen und ein, mit einem Abstande von 40,000 Livres verknüpftes Heuraths-sprechen, vor der Entblätterung der jungfräulichen Rose, herbei. — Nach einigen Monaten ersinnt Rose eine Schwangerschaft, die eine kostspielige Reise aufs Land erheischt: Granval besorgt Alles durch Wucherschulden.

Julie erwarb sich durch ihren Geist, die Bewunderung der Besucher des Tuilerien-Gartens, und durch Abweisung einiger ihrer Anbeter, deren Mangel an Reichthümern sie kannte, einen Ruf von Tugend, auf den eine der ausgezeichneten Erscheinungen des Tages einen Sturm beschloß. Silly's Robe war gewöhnt, die unglücklichen Plaideurs vor sich im Staube kriechen zu sehen! Er schrieb solche Demuth seinen Verdiensten zu, und hatte sich durch diese Idee einen unbändigen Dünkel zugelegt. Mit einer Gattinn verheurathet, die sein schon bedeutendes Vermögen

verdoppelt hatte, und von der er getrennt lebte, ruinirte er sich mit Weibern, die seinem Wahne schmeichelten, und ihn dadurch glauben machten: keine vermöge seinem Werthe zu widerstehen. Julie reizte ihn durch einen erkünstelten Widerstand: er brachte seinem Triumphe große Opfer: ein Kontrakt von 60,000 Livres machte ihn zum Sieger.

Bis itzt war dem intriganten Kleeb'atte Alles nach Wunsche geglückt. Hätten sie sich mit den schon gesammelten Summen begnügt, so wären ihre Ränke unbekannt geblieben: allein es geht mit dem Golde, wie mit der Macht; hat man einmal in einen Geldkasten gegriffen, so will man ihn leeren, und hat man am Becher der Gewalt genippt; dann dürstet man nach dem Rausche. Unsere Heldinnen ersannen Folgendes. Ein Brief sollte Granvals Mutter benachrichtigen, Rose sey, von ihrem Sohn verführt, niedergekommen: er habe das Kind anerkannt; aber ihr Vormund werde gegen den Verführer auf Ehlichung seiner Mündel klagen. Man gab des Vormunds Adresse: es war ein Glücksritter, dem man für seine Rolle 100 Louisdor versprach. Mutter Granval hatte für ihren Sohn eine glänzende Heurath projektirt: sie eilt zum Vormunde, und erhält nach der Sollizitation einiger Tage, seinen Abstand von allen Prozeduren, und

die Verzichtung auf die Gerechtsamen seiner Pupille, gegen 30,000 Livres. Eine der Bedingungen des Kontraktes war: Rose solle in ihre Provinz zurückgebracht werden, weil ihre Geschichte dort unbekannt seye, und sie also mit Ehren wieder erscheinen könne.

Julie wuste ihren pedantischen Rath nicht zu benützen: sie zermarterte sich eben, ein Mittel auszufinden, als sie den Besuch eines Unbekannten erhielt: Es war eine Parthie, die einen sehr schlimmen Prozeß hatte, dessen Verlust sie in den tiefsten Mangel stürzte. Der Mann hatte erfahren, Julie sey seines Referenten Geliebte; er wollte sie also bitten, sich bey demselben für ihn zu verwenden. Nach großen Schwürigkeiten von einer, und heiligen Betheurungen von Erkenntlichkeit auf der anderen Seite, versprach Julie sich zu interessiren, und gab dem Manne ein Rendezvous auf den dritten Tag. Itzt erklärte sie ihm: der Rath finde die Sache sehr schlimm; sie wiße aber ein Mittel, ihn umzustimmen: er habe tausend Louisd'or nöthig, und sie übernehme es, für diese Summe, die Wagschaale ihm günstig zu lenken. Der Plaideur bringt das Geld am andern Morgen, und — verliert zwey Tage nachher seinen Prozeß. Julie hatte, ohne ein Wort von der Sache zu sprechen, das Geld

behalten, ließ den Plaideur abweisen, und entzweyte sich mit ihrem Freunde.

Eugenie zeigt eines Morgens ihrem Financier einen Brief ihres vorgeblichen Gatten, der ihr ein, mit Zucker, Kaffee und Indigo befrachtetes Schiff sendet. Was mit diesen Waaren anfangen? Man versteht nichts vom Handel, und fürchtet betrogen zu werden: Eugenie schlägt Augeard lachend vor, die Ladung zu kaufen. Er willigt ein: nach dem im Briefe angegebenen Werthe, wird der Handel zu 36,000 Livres aufgesetzt und unterzeichnet. Augeard bezalt am andern Morgen die Kaufsumme.

Mit alle dem eroberten Gelde, und 20,000 Livres an Geschmeide befrachtet, wollen Eugenie und Julie Rosen, die in einer Vorstadt verborgen ist, aufsuchen, um ihre Abreise vorzubereiten. Die eine wollte nach Nancy, die zweite nach Besançon, und die dritte nach Dijon reisen; in vier Tagen sollte die Reise angetreten werden. Ein Tapezier kauft das Mobiliar, das er erst am Tag der Abreise wegnehmen soll, für 10,000 Livres. Diese Summe wird für die Kosten der Reise und ersten Einrichtung bestimmt; das gemeinsame Vermögen war schon getheilt. Um allen Verdacht zu entfernen, zeigen sich Eugenie und Julie, wie gewöhnlich in den Tuilerien. Dieses Uebermaas von Vorsicht wurde ihr Unglück.

Der wütende und verzweifelte Plaideur hatte den Rath aufgesucht, und ihm die bittersten Vorwürfe gemacht. Nach einer lebhaften Erklärung kam man überein, zusammen zu Julien zu gehen. Man fand sie nicht; es war grade der Tag der Zusammenkunft des Kleeblattes. Die Kammerjungfer, der man den Abschied gegeben hatte, entdeckte, um sich zu räch n, Alles. Obgleich man ihr alle Ränke verborgen, so hatte sie doch genug gehört, um das Ganze zu errathen. Die beiden Geprellten machen der Jungfer ein Geschenk, um sich ihrer Verschwiegenheit zu versichern, und gehen weg Auf der Treppe begegnen sie dem Financier, dem sie Alles erzälen. Er wird unruhig, eilt in die Büreaus der Marine, um Erkundigungen einzuziehen, und der Zufall will, daß er einen Plantagenbesitzer aus derselben Stadt antrifft, wo Eugeniens Gatte leben soll. Dieser versichert dem Financier, daß keine Person des angegebenen Namens auf der ganzen Insel existire.

Am andern Tage erscheinen Julie und Eugenie im Garten der Tuilerien, die sie erwartende Katastrophe nicht ahnend. Sie sind beide zusammen, und von Anbetern umringt, als der arme Plaideur eintrifft, und Julien mit Schimpfworten überhäuft. Schon wollen mehrere Galane

ihre Parthie nehmen, da erscheint ein Polizey-Beamter, und befiehlt seinen Leuten, sich der beiden Damen zu bemächtigen. Man führt sie vor den Gouverneur der Tuilerien, wo sie der Rath und der Financier erwarten. In ihrem Verhöre stocken sie; widersprechen sich und gestehen endlich Alles. Rose entkam. — Während man die beiden anderen Mädchen verhaftete, hatte man in ihrer Wohnung die Siegel angelegt. Rosens Jungfer war anwesend, und eilte ihre Herrschaft, die sie sehr liebte, zu benachrichtigen.

Rose raffte ihr Geld und ihr Geschmeide zusammen, nahm unter einem andern Namen die Post, und flüchtete nach England, wo sie mit einem Bijoutier, den sie heurathete, sehr ruhig und eingezogen lebte. Julie und Eugenie wurden eingesperrt: jene starb bald darauf im Gefängniß, und Eugenie erbettelte sich nach ihrer Entlassung ihr Leben.

Diese Anekdote ist aus den Registern der Tuilerien gezogen, die 1792 bei der Polizey deponirt wurden, wo man sie noch einsehen kann. Rose war die Tochter eines Taglöhners aus der Vorstadt St. Antoine, und hatte ihren Vater verlaßen, um ein lüderliches Leben zu führen: Julie war eine verlaßene Bastardtochter, und Eugenie eine ehemalige Magd aus Nancy. v. H.

Blandine.

Monodram.

Musik von Andreas Romberg.

Bürgers Ballade „Lenardo und Blandine" ist allgemein bekannt. Der Stoff ist zu einem musikalischen Monodrame benützt, und es sind hier und da einzelne Anklänge aus der Ballade selbst, darein verwebt.

Blandine erwartet in ihrem Kloset, wohin ein unterirdischer Gang führt, ihren geliebten Lenardo, der auf seinem Wege zu ihr, von ihrem Königlichen Vater und dem ihr zum Gemahle bestimmten Prinzen, ermordet wird. Statt des ersehnten Jünglings, treten drey Kämmerlinge ein.

Das Schreiben, welches Blandinen der eine von ihnen; die Urne, welche der zweyte, und der Helm nebst zerbrochenem Speer, den ihr der dritte Kämmerling überreicht, erfüllen ihre Seele mit schauerlichen Ahnungen, die durch den Inhalt des Briefes und der Urne, bald in die fürchterlichste Gewißheit übergehen.

Wahnsinn ergreift Blandinen, der stille Gott senkt seine Fakkel, und gesellt sie dem vorangegangenen Getreuen zu.

v. H.

Gothisches Gemach, im Hintergrunde eine durch das Gemälde eines Ritters, bedeckte verborgene Thüre; Nacht.

Blandine.

(Im Fenster lehnend, singt zur Laute.)

Auf den stillen Wiesenmatten
Schweben dunkle Wolkenschatten:
Ringsum schwebet leises Schweigen,

Nur aus junger Ulmen Zweigen
Weint die kleine Nachtigall
Bei dem regen Wasserfall.
An des Himmels düstrem Bogen
Glänzt des Mondes sanfter Schein;
Ferne Hirtenmelodein
Tönen durch den Schattenhain:
Einsam wachet nur die Liebe;
Seufzer schwellen ihr die Brust,
Und des Abgotts ihrer Triebe
Harret sie mit banger Lust.

Wo weilst, du meines Lebens Sonne?
Wo weilest du?
Du fliehst so lange deine Wonne!
Erscheine mir im Mondenglanze,
In heiliger Stille der Nacht;
Es harret dein im Mythenkranze
Die liebekranke Braut
Beim Nachtigallenlaut!
Ich harre Dein, Erscheine! —

(An der Thüre im Hintergrunde lauschend.)

Noch kömmt er nicht!
Es schleicht die Zeit mit lahmen Schwingen,
Wenn ihren Flug die Liebe mißt;
Wenn Furcht und Sehnsucht bebend ringen;
Wenn Zeit und Raum das Herz vergißt!
Lenardo; nicht aus Fürstlich altem Blute,

Ein Gott an Herz, an hohem Edelmuthe;
Dir hat sich Blandine zu eigen geweiht,
Sie bleibet dein eigen im Wechsel der Zeit.

(Schwärmerisch.)

Hast du vergessen der Liebenden Baum,
Der dir der Liebe süßen Apfel trug?
Vergaßest du der Brautnacht Feyerstunden?
War meine Seeligkeit ein Schattentraum?
Der Schwur, der unsre Herzen eng verbunden,
Ward er der Winde Spiel; war er Betrug?

Aria.

Auf dem öden Herrscherthrone
Schließt die wunde Brust sich zu;
Nur dem niedren Erdensohne
Blüht des Lebens süße Ruh:
Ach, Lenardo, Dir nur flammen
Meines Herzens stille Gluten;
Mag sie Hof und Welt verdammen,
Gerne würd' ich für Dich bluten!
Laß der Erde Götter werben,
Ach, Geliebter, ewig Dein,
Wird Blandine für Dich sterben,
Sich für Dich dem Tode weih'n.

(Die Uhr schlägt Zwölfe.)

Die Geisterstunde hat geschlagen!
Noch weilet der Geliebte!

(An's Fenster tretend.)

Es wandelt dort in blassem Licht
Des Mondes Scheibe an des Himmels hohem Bogen,
Du leuchtest, Luna, seinem Pfad!
Lenardo, Lenardo, mein zärtliches Wort,
Das will ich, das werd' ich Dir halten hinfort!

Jetzt muß er kommen!

(Sie öffnet die Thüre des Hintergrundes durch den Druck einer Feder.)

O Dank, Dank dir Vater meines Stammes,
Du bist der treuen Liebe hold!

(Sie blickt in den unterirdischen Gang.)

Da unten wohnt die Nacht!
Aus dieser Tiefe schauerlichen Gründen
Weht Grabesluft mich an!
Entsteige bald den düstern Felsenschlünden:
Es harret Dein die Braut!
Lenardo, Dich rufet der klagende Schall
Der liebeflötenden Nachtigall:
Ach, Trauter, erscheine, der Sternlein Licht
Verräth ja die Gänge der Liebenden nicht.

O weh! Noch immer kömmt er nicht!
Ach, Geliebter! kannst Du weilen?
Es schwellen die Wasser im stürmenden Wind,
Die Winde verwehen, das Wasser verrinnt:
Dein harret Blandine!
Wie Wind und wie Wasser ist männlicher Sinn,
So wehet, so rinnet Dein Lieben dahin!

Die Geisterstunde hat geschlagen,
Die Stunde, die uns Rosen beut:
Du hörest nicht des Mädchens bange Klagen?

(Sie sinkt auf ihr Ruhebett.)

Wohlan, du sanfter Gott des Schlummers,
Erbarme dich des einsam stillen Kummers,
Schließe mir die Augen zu,
Wiege mich in sanfte Ruh!

(Träumend.)

Lenardo!
Mein Vater!
Lenardo!
Rette mich, rette mich
Aus des Prinzen Mörderhand!

(Erwachend.)

Wo bin ich?
Schreckensphantasien zerrütten mein Gehirn!
Ach mein Geliebter, Du hast mich verlassen?
Einsam stöhnt mein Klage!

Horch ein Fußtritt!

(Sie stürzt nach der offnen Thüre.)

Er kömmt, er kömmt, o wonniges Entzücken!

(Es treten drei Kämmerlinge in Trauergewändern ein; der einr trägt eine Urne, der zweite einen Helm und zerbrochenen Speer, der dritte ein Schreiben auf schwarzem Kissen.)

Entsetzen! Täuscht ein Traum der Hölle meine Sinne?
Das ist nicht er!

Grausen erschüttert mein Gebein!
Lenardo, wo habt Ihr ihn?
Wo weilet er? —
Ihr schweigt, Ihr Schrecklichen,
Was werdet Ihr verkünden?

(Ein Kämmerling überreicht Blandinen das Schreiben, der zweite setzt die Urne vor Blandinen hin, der dritte legt Helm und Speer an deren Fuße nieder)

Dies Blatt soll mir das grause Räthsel lösen?

(Ein Kämmerling bejaht schweigend.)

Meiner Liebe süße Feyerstunden
Seyd ihr ewig mir entschwunden?
Stieg Lenardo schon hinab
In der Erde kühles Grab?
Oder hast Du, königlicher Vater,
Zu den Heldenahnen Dich versammelt?
Stimmen dort aus tiefen Grüften,
Stimmen aus des Himmels Lüften
Rufen: Wehe, wehe dir Blandine,
Bald vollendet sich dein Lauf,
Mutter Erde nimmt dich auf.

(Sie liest das Schreiben.)

„Entartete!“
Mir schwindelt, es flirrt vor meinen Augen!
„Du hast mir befleckt den hochstralenden Thron,
„Gewählt mir den Knecht zum entehrenden Sohn,
„Drum send' ich, was pochte voll frevlender Lust,
„Entrissen der falschen verräthrischen Brust,

„Nun pflege das Herzchen; ach pocht ja so sehr;
„Hast lieb gehabt Herzchen, nun lieb es noch mehr."

— Ha, was war das?
Gaukelspiel der Hölle!
Es sind die Züge meines Vaters,
Sein königliches Siegel!

Hu! — Blut!
Weg, ihr abscheulichen Gespenster!
Ermordet habt ihr ihn, den goldgelockten Jüngling:
Hinweg! wollt ihr auch mich ermorden?

(Die Kämmerlinge ab.)

Horch, ein Nachtigallenton!
Nein, nein; es schweigt die Sängerinn der Haine,
Es ist der Unke Ruf,
Sie stöhnt aus feuchten Thalesgründen,
Lenardos Tod mir zu verkünden! —

Wohlan, geworfen sind die Loose!
Es löse sich das räthselvolle Siegel! —

(Sie öffnet die Urne.)

O Himmel! — Sein rauchend Herz!
Hat der Himmel keine Blitze,
Zu strafen solche Greulthat?
Mein Herz! — O weh! — Mein Auge brennt!

(Sie sinkt an die Urne nieder.)

— Arme Blandine, hast du keine Thräne?
Thränen! Thränen! was sollen Thränen?

(Sie springt auf — Wahnsinn.)

Lustig, lustig,
Junge Bräute weinen nicht!
Freude, Wonne — schöner Tag!
Da bist Du mein Lieber!
Lang harrte dein Weib!
Ey, Lieber, wer hat Dich zum Feste geschmückt?
Der König, mein Vater, der heut uns vermält.
Mir schweben die Füße,
Mich schmücket der Kranz;
Juchheisa, Juchheisa zum Tanz!

(Sie sinkt wieder an die Urne nieder.)

Lenardo, Geliebter, nun schwebe herab,
Empfange, mein Lieber, die sehnende Braut!

(Sie stirbt.)

Der schöne Arm.

Eine Ballszene.

(Eine Gesellschaft Herrn und Damen tritt aus dem Ballsaale in ein Nebenzimmer.)

Philiberat. Laßen wir hier in diesem gemüthlichen Plätzchen uns nieder.

Florimunde. Ein allerliebster Einfall, hier schmausen wir recht ungestört.

Adelbert. Die Musik klingt aus dem Saale angenehm herüber.

Theudebert. Recht, sie soll uns hier zum Tafeln, wie drüben den Springlustigen zum Tanze accompagniren.

Rosamunde. In den leise verklingenden Tönen, die gleich Aeolsharfen aus jenem rauschenden, Seelen-ertödenden Gewühle des Saales zu uns herüberschweben, versinnbildet sich uns hier der zauberische Anklang, jener geistige Rapport und die geheime platonische Sympathie, welche des Lebens Prosa entkörpert, und in eine Poesie des Himmels umgestaltet.

Gundibert. Alles recht schön und geistig gesagt; aber Freund Körper verlangt denn doch auch sein Recht, und ohne seine Prosa, mögte die Poesie des Himmels ihre liebenswürdige Schülerinn Rosamunde bald von der lieben Erde nach dem Himmel selbst entführen; mit anderen altdeutschen Worten: Speis und Trank hält Leib und Seel zusammen — setzen wir uns, dem Sprüchworte seine Ehre zu erweisen.

Gisbert. (hat sich indeßen mit Tisch-Anordnungen beschäftigt, die Damen entshawlt, ihre Handschuhe, Ridicüles rc. in Verwahr genommen.)

Du mein Gott; da ist keine Symmetrie: den Truthahn in die Mitte; hier die Forellen, dort die Krebse; — die Deßerts zur Einfaßung an die vier Ecken — So — richtig — hier die Kreme .... Meine Damen, ich bin Gardien Ihrer Shawls (zu Florimunden, ihr die Handschuhe bei den Fingerspitzen ausziehend) Erlauben Sie ....

Philibert. Ei, ei, mein lieber Gundibert; diese Handschuhe scheinen Sie zu blenden — Sie werden ja nicht fertig .... ich helfe Ihnen.

(Zieht Florimunden den rechten Handschuh ab, während Gisbert ihr den linken abzieht: Beyde zugleich küßen Florimundens Hände.)

Engelbert, Adalbert, Theudebert, Gundibert, (alle zugleich) Der schöne Arm!

Rosamunde, Kunigunde, Ildegunde und Ingunde (flüstern untereinander; ihre Blicke gleiten verstohlen nach ihren größtentheils niedlich und wellenförmig gerundeten Armen herab.)

Adalbert. (hat dieses stumme Spiel bemerkt: ein gefülltes Glas hebend, gegen sämmtliche Damen geneigt) Meine Herren, der schöne Arm in der vielfachen Zahl soll leben!

Philibert, Gisbert, Theudebert, Gundibert, (ihre Gläser hebend) Alle schönen Arme und schöne Herzen sollen leben!

(Die ganze Gesellschaft setzt sich zu Tische, und speist.)

Ildegunde. (zu ihrer Nachbarinn) Hören Sie den netten Walzer; wären wir schon wieder drüben!

Ingunde. Geduld mein Kind; der Ball währt bis zum lichten Morgen: Ihr rascher Tänzer wird Sie bald vermißen.

Kunigunde. (zu Florimunden). Der flüchtige Reitz des Tanzes fängt an, seinen Werth für mich zu verlieren.

Florimunde. (halb laut zu ihr) Was geht über Mutterfreuden!

Kunigunde (Eben so) Lose Frau!

Philibert. (hat beide beobachtet, Florimunden mit Innigkeit die Hand drückend, leise): Liebes Weib, gutes Mütterchen!

Gundibert. Aber mein Gott, wie leise und heimlich gehts an unsrem Tische zu!

Gisbert. Darf ich fragen meine Damen, wovon die Rede ist?

Ildegunde und Ingunde. Wir sprachen von dieser Kreme, sie ist vortrefflich.

Kunigunde und Florimunde. Wir sprachen vom letzten Christmarkte.

Theudebert. Meine Damen, haben sie Eßlairs Hugs gesehen, wie gefiel er Ihnen?

Rosamunde. Er soll den hochtragischen, aus der innersten Tiefe des Gemüths geschöpften Charakter dieses Schicksalshelden, mit der höchsten genialen Fülle und Kräftigkeit geben, und in seinem Kunstgebilde soll uns anschaulich werden die unergründliche Gewalt einer Schuld, die nur mit dem Sühneopfer seines Lebens endet — einer Schuld ....

Gündibert. (scherzend) Und doch kenne ich eine größere Schuld. —

Philibert. Und die wäre?

Gundibert. Hier auf unserer poetischen Freundinn ruht diese Schuld.

Ildegunde. Auf Rosamunden?

Gundibert. Und auf Ihnen, meine Gnädige: denn Sie haben beide jene herrliche Darstellung versäumt.

Rosamunde. Ein Thee — eine Wistparthie ....

Adalbert. Gut; so wälzen wir auf die Wistparthie die Schuld.

Gisbert. Solche Thees sind in der eleganten Welt heilige Verpflichtungen, die man honoriren muß — das Savoir vivre erfordert, der bon ton will ....

Theudebert. Daß man bei allen erscheine — ganz Recht; das räume ich Ihnen gerne ein, aber demungeachtet giebt es Ausnahmen.

Philibert. Ausnahmen?

Gundibert. Allerdings — Ausnahmen — wenigstens sollten dergleichen bei den Theegebern oder Theenehmern eintreten — z. B bei Benefizvorstellungen, die des Künstlers Anstrengungen für einen ganzen Winter belohnen, oder bei seltenen Kunstgenüßen wie Eßlairs Rollen, die nicht leicht wiederkehren, während die Thees gleich der ewigen Promenade der Erde um die Sonne, sich immer wiederholen.

Florimunde. Sie sind nun einmal den Thees nicht gut.

Theudebert. Da hätte Freund Gundibert sehr unrecht; solche Vereine der feinen Welt gehören zum Weltleben, zum Lebensgenuße für Viele,

und dienen zu geselligen Berührungspunkten, zu Annäherungen, die das Spiel befördert, und aneinanderknüpft.

Gundibert. Leider das Spiel, und immer das Spiel!

Gisbert Das Spiel ist aber die Seele der Gesellschaft.

Adalbert. Da sagen Sie der beau monde eben kein Kompliment.

Florimunde. Wie langweilig würde oft nicht ein Zirkel seyn, in dem sich nur wenige näher kennen, gäbe es nicht jenen Zeitvertreib, jenes Ausfüllungsmittel für ein paar Abendstunden.

Ingunde. Allerdings, wo die Unterhaltungen anderer Art aufhören, oder zu stocken anfangen, da tritt das Spiel in's Mittel; Whist, L'hombre und Boston betrügen dann die Zeit, und schnell verrinnen die zugemeßenen Stunden des Thees.

Gundibert. Darauf ließe sich vielleicht erwiedern, daß die Langeweile solchen Thees kein ganz fremder Gast seyn müße, weil man schon vorher durch Arrangirung von Spielparthien darauf rechne, diesen lästigen Gast zu bannen, wenn er sich einstelle, welches man also bei allen

Thees voraussetzen würde, indem man das Spiel für alle unentbehrlich erkläre.

Kunigunde. Eine sehr boshafte Bemerkung!

Florimunde. Abscheulich! Sie verdienen den Bannstral aller Thees in Europa.

Rosamunde. Im Spiele waltet das unendliche Fatum, wie im Leben und im Welken der Blume; wie im Einpuppen der Raupe zur Auferstehung als glänzender Schmetterling: in den bunten Blättern des Whist und L'hombre liegt ein Sybillinisches Orakel, und daßelbe verschleyerte Schicksal, welches über dem Haupte zweyer Heere die eisernen Schlachtenwürfel schüttelt, spricht sich im poetischen Dunkel eines gewonnenen oder verlohrnen Schlemm aus.

Ildegunde. Ich lobe mir die tanzenden Thees.

Theudebert. Recht, Fräulein; wann noch jugendliches Blut durch die Adern des Jünglings braust, und wann die Rosenwange der Schönen noch für Lebensgenuß und für die Freude mit ihrem Graziengefolge glüht, dann schlinge der Tanz seine Blumengewinde um Beyde:

Spielen möge nur das vorgerückte Alter, bey dem die bedächtige Vernunft ausschließlich das Regiment führt. Wann die Phantasie einzuschlummern anfängt, und eine recht vernünftige Eisdecke sich allmählig über die erkaltende Lebensflut hinzieht, dann mögen Kartenbilder die bunten Gebilde der Natur, die überquellenden Gefühle jugendlicher Herzen, und die süßen Träume einer schwelgenden Einbildungskraft ersetzen. Die Jugend lebe, liebe und genieße; das Alter — spiele.

Ildegunde. Wie ein Buch gesprochen; lebten wir noch in den alten Ritterzeiten, ich würde Sie in meine Farbe kleiden.

Gundibert. Freilich kam das Spiel im Kleinen und im Großen, seit einigen Jahren an die Tagesordnung: Spiele um Länder und Kronen in blutigen Kriegen; Spiele um Tonnen Goldes im Kornwucher u. s. w.; kurz wir leben in Zeiten, wo wir so sehr an hohes Spiel gewohnt wurden, und wo immer so Vieles auf dem Spiele stand und steht, daß man unsern Thees das Spielen wohl zu gut halten kann.

Adalbert. Der Einfall ist abentheuerlich genug.

Theudebert. Wenn ich eine Whistparthie von vier jungen liebenswürdigen Damen, und auf der Stirne, den lieblichen Wangen, und dem anmuthigen Munde, eigentlich zur Residenz des Scherzes, des Lächelns und der Liebesgötterlein bestimmt, einen gravitätischen Ernst thronen sehe, und der tiefdenkende Blick an den magischen Blättern hängt, dann glaube ich — Verzeihung meine Damen, den berühmten Ausschuß des weiblichen Jakobinerklubbs in Paris zu erblicken, wie er sich in vollem Ernste mit den Mitteln beschäftigte, dem schönen Geschlechte die Schließung der Ehen, die Staatsämter und die Feldherrnstellen zu erringen, und uns arme Männer nicht mit dem bekannten päbstlichen Heiligthum, sondern mit Szepter und Schwert zu regieren ....

Alle Damen. Genug; genug mein Herr, Sie werden .....

(Es schlägt zwölf Uhr, Tusch im Tanzsaale.)

Alle Männer. Glück zum Jahreswechsel!

Alle Damen. O weh, wir haben verlohren: auch daran, Theudebert, sind Sie schuld.

Theudebert. In Staub und Asche will ich Buße thun; aber dem neuen Jahre zu Gefallen — Gnade.

Alle Damen. Für diesmal sey Ihnen verziehen; doch bessern Sie sich. — Aber wie denken Sie sich mit Ehren aus Ihrer Wette zu zieh'n? Sie versprachen eine Ballszene über drei Worte in der Neujahrsnacht?

Theudebert. Ganz recht, die Wette wird gewonnen; die Szene lesen Sie einst gedruckt; sie heiße: Der schöne Arm!

v. H.

An Inez.

(Aus Lord Byrons 'Childe Harold'; 1.r Gesang.)

O lächle, Inez! nicht: mein finst'rer Blick
Giebt keinen Strahl der Freude dir zurück!
Doch nimmer möge dir der Tag erscheinen,
Wo du auch müßtest, — und vergebens! — weinen!

Und fragst du noch, welch' stillverborg'nes Leid
Mir alle Lust zerstört und Blüthenzeit?

Und forschest — ach umsonst! — den Grund zu wissen
Der Qual, die selbst dein Blick nicht kann versüßen?

Es ist nicht Liebe, nein! und Hass auch nicht,
Noch Ehrsucht, die sich eit'le Kränze flicht,
Was mich bewegt, das Vaterland zu lassen,
Und Alles, was ich meist geliebt, zu hassen.

Es ist der bittersatte Ueberdruss
An Allem, was ich seh'n und hören muss!
Der Schönheit Reiz kann mich nicht mehr umstricken,
Selbst deiner Augen Huld mich kaum entzücken!

Es ist die dichte, wandellose Nacht,
Des ew'gen Juden Lastenschwere Tracht,
Die jenseit nicht des Grabes wagt zu dringen,
Und diesseits keine Ruh' doch mag erringen!

Kann vor sich selber der Verbannte flieh'n? *)
Mag ich zum fernsten Erdenwinkel zieh'n;
Doch überall verfolgt mich ohne Zweifel
Der Tod des Lebens, — der Gedanken Teufel!

Zwar Andre wähnen sich im Paradies,
Von Allem kostend, was Ich längst verliess:
O! möge stets der Traum sie glücklich machen,
Dass nimmer sie, wie ich, aus ihm erwachen!

---

*) — — *Patria quis exül*
Se quoque fugit? (Horaz, Od. II. 16.)
H.

Wohl manchen Himmelsstrich ich nun besuch',
Ach! schwer beladen mit des Rückblicks Fluch:
Und all mein Trost ist: 'was ich mag gewahren,
Das Schlimmste Aller hab' ich schon erfahren!'

'Und dieses Schlimmste ist?' — O frag' nicht, nein!
Aus Mitleid stell' doch alles Forschen ein!
O! lächle fort, und nie, ach! nie erhelle
Den Busen hier, zu schau'n die inn're Hölle!

Hülstett.

Charade.

Dreisilbig.

Die beiden ersten Silben.

Nord und Süd gebären mich,
Doch den Ländern heißer Zonen
Bleibt mein Name fürchterlich,
Und die Menschen, die dort wohnen
Preisen des Geschickes Sinn,
Daß ich ihnen ferne bin.

Doch vom Süd und Nord geboren
Thron' ich dort in steter Rast,
Mir zum ew'gen Sitz erkohren,
In dem schönsten Eispallast.
Keinem Fürsten muß ich weichen,
Frei herrsch' ich in meinen Reichen.

Die letzte Silbe.

In Sahara's heißem Sande
Hat noch niemand mich erblickt,
Auch nicht an des Poles Rande;
Nur ein mildes Klima schmückt
Mich mit Iris buntem Kleide,
Zu der Menschen Lust und Freude.

Wenn auch oft mit scharfem Zahn
Menschen mich verwunden,
Zürn' ich nicht was sie gethan,
Bleibe treu verbunden;
Reiche willig zum Gewinn
Meiner Gaben Fülle hin.

Das Ganze.

Eris schüttelt ihre Schlangen,
Und die Zwietracht hält Gericht,
Völker bleichen, Grau'n und Bangen
Wälzt sich zu dem Blutgericht.
Horch! es donnern die Geschütze,
Alles raßt in wilder Hitze.

Und mit seinen tapfern Schaaren
Stürzt ein Feldherr kühn hervor,
Wie der Löwe in Gefahren
Auf den Feind, den er erkohr;
Wirft im Angriff seine Glieder
Auf den blut'gen Boden nieder.

Kennst du wohl des Feldherrn Namen,
Der in jenem großen Krieg,
Sprößling war aus deutschem Saamen,
Kämpfend manchen blut'gen Sieg?
Ewig wird sein Ruhm erschallen,
Zu der Zeiten fernsten Hallen.

v. Nordeck.

Godesberg.

Hoch stand der Mond über dem romantischen Godesberg, und begann den Gipfel der Ruine zu versilbern. Im Rheinthal schwamm das verglommene Abengold in den Nebeln, die sich auf den Fluten wiegten, und sie zu küßen schienen. Die höchsten Spitzen der wildpittoresken Felsenmaßen am Gegenufer, waren vom Wiederscheine der jenseits zur Ruhe gegangenen Sonne noch sanft geröthet, und blickten, wie Hünen aus der Ahnenzeit, in den Zwielichtschein des Thals hinunter, als wir an den Badehäusern anlangten.

Wir fanden eine einladende, elegante, gemüthliche Aufnahme; erholten uns von der Reise; eilten nach einem kurzen Abendschmause, bei dem der edle Sorgenbrecher, dem Weisen in der Wüste nachbenannt, in Feuerperlen

schäumend kreiste, zur Ruhe, und entschlummerten mit einem Abendgruße in die magisch erhellte Landschaft, die sich unter unsern Fenstern hinbreitete, und in des Rheines Wellen, auf denen sich der Mond in tausend aufblizzenden Funken schaukelte.

Als wir erwachten, stieg eben die Sonne in hoher Flammenpracht über die Felsenriesen herauf. In sanftem Rosenlichte schwamm das majestätische Siebengebürge: der Morgenstral erglänzte an der Ruine des Drachenfels, an der Peterskapelle, und an den Häuptern der Wolkenburg, des Löwenbergs, des Ganzbergs, des Hirzbergs und des Oelbergs. Vom brausenden Strome rollten sich die Nebel auf, und zogen in wallenden Streifen am Fuß der Gebürge hin, wo sie die üppig rankenden Reben und der Saaten jugendliches Grün bethauten. Gewürzige Düfte stiegen aus Gärten und Feldern zu uns herauf, und das gefiederte Orchester der Natur sang dem Schöpfer seine Morgenhymne. Das unter unsern Fenstern summende Gewühl der Badegäste störte uns im Genuße dieser Morgen-Andacht der ganzen Schöpfung: wir eilten in's Freye; unser Zielpunkt war die Ruine, zu der uns das rührende Andenken Gebhards und seiner Agnese hinzog.

Steil und beschwerlich, mit Felsstücken, Gestripp und

Dornen besäet, wie die Schattenseite des Lebens, war unser Pfad: von der hohen Warte schien das Liebespaar uns zu sich heraufzuwinken; wir klimmten muthig aufwärts und standen bald am zerfallenen Burgthore, dem Maalsteine gesunkener Herrlichkeit und Größe. Auf einem kleinen Kirchhofe zu unserer Linken, verwitterten die Todenkreuze in die Farbe jener tiefen Nacht gekleidet, deren Geheimniße sie decken; die Morgenluft spielte in den Flitterkränzen. Um die Fenster einer kleinen Burgkapelle rankten Epheu und wilder Wein, und hüllten sie in ihren Schattenschleyer. Das zerfallende Gemäuer, aus deßen Spalten ein greiser Flieder uns mit seinem Dufte überstreute; die verloschenen Züge einiger, in Schutt und Moder getretenen Grabmäler und ein heimliches Grauen, das uns ergriff, als wir auf begrüntem Menschenstaube wandelten, mahnten uns an den Wechsel der Geschlechter, an die Vergänglichkeit, und stimmten uns zu stiller Wehmuth.

Wir traten schweigend in den tiefen Burgzwinger; seine verwilderten Anlagen, und hier und dort aufblühende, in dieser Wildniß zu ihrem Naturzustande zurückgekehrte Gartenblumen deuteten uns den Burggarten an, in dem, nach des Landmannes Sage, noch itzt zur Geisterstunde, Gebhard mit seiner Agnese im Mondenlichte

wandelt. Ein gewundener Schlangenpfad, (er verdient den Namen, denn Schlangen zischten unter unserm Fußtritte aus den wilden Blumen auf), führte uns zu einem kleinen Söller, aus deßen Fensterwölbungen wir, durch Gehänge von Immergrün, das Rheinthal; in der Ferne Bonn; eine ganze bunte Saat von Dörfern in lichte Fluren und Wiesenmatten hingestreut, und seegelnde Schiffe, die uns winzig kleine Kähne schienen, tief unter uns erblickten. Der mächtige Drachenfels mit seinen Brüdern uns gegenüber, blickte hoch aus den Wolken auf unsern hohen Standpunkt hernieder; seine, allen Zeitstürmen trotzende Ruine schien uns mitleidig auf das Pigmäendenkmal herabzulächeln, das, an ihrem Fuße, den rühmlichen Tod einiger, für das Vaterland gefallenen Rheinländer verewigen soll: würde eine Lapidar-Inschrift an der koloßalen Ruine selbst, das Andenken jener Edlen der Nachwelt nicht würdiger überliefern?

Als wir den Zwinger rings um die Trümmer der alten Burg durchwandelt, stiegen wir über zerfallenes Gemäuer, aus dessen Lücken unterirdische Gewölbe uns angähnten, in den inneren Burghof, den itzt nur noch Schutthaufen der gesprengten Veste umschließen, und standen nun am Fuß der ungeheuren Warte. In ihren Mauern soll Gebhard mit Agnesen, bei Erstürmung der

Burg, die letzte Zuflucht gefunden, und sich, als sie Alles verlohren sahen, mit ihr aus diesem Thurme, durch einen unterirdischen Gang, der, nach der Volkssage, unter dem Rhein hindurch, nach Drachenfels führt, dorthin gerettet haben.

Die Warte scheint für die Ewigkeit gebaut: das Geschütz der Belagerer hat ihr tiefe Breschen eingeschmettert, aber an keiner Stelle sie durchdrungen.

Am Fuße dieses Riesenthurms gelagert, gedachten wir der Schicksale Gebhards und Agnesens. Wir sahen ihn im Geiste als Pagen am kaiserlichen Hofe, und glaubten die ersten Ergießungen seiner jugendlichen Liebesglut für die schöne Mansfeld, mit holdem Erröthen von ihr erwiedert zu hören. Dann sahen wir, wie Hofkünste, Politik und Ehrsucht das liebende Paar auseinanderrißen, und Gebharden dem Kölnischen Kurhute, Agnesen zur Aebtißinn des Stiftes Gerresheim bestimmten. Wir fühlten den furchtbaren Seelenkampf und die namenlosen Leiden dieser Liebenden; wir sahen Gebharden, dem Schmerz erliegend, aus der heiligen Bischoffsstadt in die Thäler des Bergerlandes hinübersliegen, und in den Mauern des jungfräulichen Münsters, bei der Stimme der Liebe und Natur, Gelübde und Bischoffsstab vergessen. Wir empfanden die Seelenangst der gefallenen Agnese,

als sich ein Pfand der Minne unter ihrem Herzen regte, und sie schon in den gräßlichen Todeskerker blickte, in den sie lebend hinabsteigen sollte: wir sahen den Vater zu der Mutter hinüberstürmen, sie aus der Mitte ihrer Klosterjungfraun entführen, und, im verzweifelten Uebertritt zu Luthers neuer Lehre, Heil und Rettung für sich und die Geliebte suchen, der er den Bischoffsstab willig opferte, als ihn das Band der neuen Kirche, zu Bonn mit ihr vereinigte. *) Dann sahen wir Gebharden, vom Bannstral verfolgt, geächtet, flüchtig, in dunkler Nacht nach Godesberg sich retten; wir hörten den Donner des Geschützes; sahen die Minen auffliegen; die Belagerer, den wilden Bayerfürsten Ferdinand an ihrer Spitze, über die rauchenden Ruinen stürmen, und Gebhards tapfre Mannen bis auf den letzten, mit Spartanischem Heldenmuthe, ihr treues Blut für ihn vergießen. **) Vor unseren Blicken stand Gebhard, das Gewaffen von eigenem und von Feindesblut geröthet; er hört das Todesröcheln seiner Ritter und Reisige, sieht die Burg und sich verlohren; stürzt in Agnesens Closet, reißt in namenloser Angst die Zagende vom Betaltar empor; faßt das Weib seines Herzens, in deren Schooße sein Abbild ruht, verzweifelnd in die Arme, und

*) Febr. 1583.

**) 21. Dezemb. 1583.

stürzt in den Felsengang hinein. Wir folgten ihm, beim Fackelschein, auf seinem tiefen nächtlichen Pfade durch Moor und Felsenklüfte tief unter dem brausenden Rhein, in der Erde Eingeweide: itzt sahen wir ihn am Drachenfels zum Tageslichte und zum Heil gerettet. Doch, er muß weiter fliehen; in finstrer Nacht trägt das verfolgte Paar ein Kahn nach den Niederlanden, wo Noth und Kummer mit schwerer Eisenhand auf den Unglücklichen lasten, bis Freund Hain Gebharden zuerst in's beßre Land hinüberführt. Wir fühlten der verlaßenen Agnese Schmerz, begleiteten sie hinüber nach Albion, und sahen diesem wunderbaren Abbilde der Stuart *), in seinen letzten Tagen, ein beßres Loos lächeln, bis der Tod die Wittwe dem früher geschiedenen Gatten zugesellte.

So schweifte in dieser romantischen Natur, in diesen malerischen Ruinen unsre Phantasie in's Land der Vergangenheit hinüber; wir zollten dem Andenken der Liebenden eine wehmüthige Thräne, und stiegen von einer anderen Seite des Berges, auf verschlungenen Pfaden,

*) Agnese von Mansfeld war, wie gleichzeitige Schriftsteller behaupten, der unglücklichen Maria Stuart so täuschend ähnlich, daß Elisabeth, als sie dieselbe, auf Veranlaßung eines Anhängers der gemordeten Königinn, in eines deren Gewänder gekleidet erblickte, sie für Mariens Geist gehalten, und ohnmächtig niedergesunken seyn soll.

durch Laubengänge und Steinmaßen, in denen die Kunst ihrer Schwester Natur neuen Reitz geliehen, hinab ins Thal, aus dem uns der Jubel der Badegäste und rauschende Musik entgegenschallte.

Die Parthien rings um den Brunnen, sind mit sinniger Anmuth angelegt. Hier eine dichte Allee von Pappeln, die ihre Riesenhäupter frisch und fröhlich in den reinen Aether strecken; da eine Gruppe tausendjähriger Eichen, in deren magischem Helldunkel, Moosbänke zur Ruhe laden; dort die flatternden Gewinde schlanker Birken, aus deren schwebenden Teppich das melancholische Grün der Tannen dunkelt. Tief unter Immergrün versteckt, blicken Cyanen und Veilchen mit klaren Blumenaugen, in des Baches klare Fluth und in des Himmelsgewölbes blauen Spiegel hinab, und der leichtbewegten Welle sanftes Rieseln begleitet die schmelzenden Ackorde der Königinn der Haine. In einem dichten Schattengewölbe empfing uns der Brunnen-Nixe kleiner Tempel: sie schien uns aus dem, in bunten Farben schimmernden Kristalle ihres Gewäßers heraufzuflüstern, und sendete uns Kränze blauer Perlen, die im Aufsteigen verschwanden.

Wir kehrten endlich zu den Badehäusern zurück; herzlicher Frohsinn und jene Ungebundenheit, welche an Bade-

orten die Gesellschaft von den Formen der Konvenienz entfeßelt, würzten ein treffliches Mittagsmahl: manches Glas edlen Rebengoldes wurden im Angesichte des majestätischen Stromes, der tief unter uns dahinbrauste, der errungenen Freiheit des alten Flußgottes zu Ehren geleert, und in unseres Claudius gemüthlichen Strophen sangen wir das Lob der Berge, die, mit neuen Winzerhoffnungen gekrönt, zu uns herüberblickten.

Nach einer kurzen Sieste, (der Tag war drückend heiß, und mahnte uns an's wiederkehrende Kometen-Jahr) kehrten wir zu der muntern Badewelt zurück.

Im Tanzsaale schwebte und wirbelte das junge Volk im raschen Walzer um und durcheinander; an den Wänden her, auf der Terraße und rundum in den Gebüschen an gemüthlichen Ruheplätzchen, prangte ein frischer Blütenkranz jugendlicher Schönen; die lebende Natur schien mit der leblosen, aber lebendigen, um der Reitze Preis zu ringen; beide wurden sich zur Wechselfolie.

Das "Faites votre jeu Messieurs„ lockte uns in die anstoßenden Spielzimmer: dicht neben dem Tummelplatz des Tanzes, der Freude und des Liebesgottes ist die Antichambre des Plutus, des Unglücks und des Jammers aufgeschlagen.

Eben zog der Banquier die Karten ab. Bei jedem

Umschlag einer Karte starrten die Spieler, weit über die Tafel vorgelehnt, man könnte sagen, mit den Augen ihrer Seele, auf die bunten Blätter, die ihr Schicksal entscheiden sollten. Itzt fällte der Banquier, mit ernster hochwichtiger Miene, den Ausspruch: „Rouge gagne et couleur ....“ und in demselben Momente zeigte sich bei der Gallerie die menschliche Natur auf mannichfache Art, in ihrer schwächsten Seite. Auf den meisten Gesichtern waren getäuschte Erwartung, Schmerz, Wuth und das peinliche Bestreben, diese Gefühle dem Beobachter zu verbergen, in eine erkünstelte Heiterkeit verlarvt; bei weniger geübten Spielern lag die Leidenschaft mit allen ihren häßlichen Symptomen, in jedem Zuge offen zu Tage da. Ueber die Gesichter einiger Glücklichen flog nur ein leichtes Lächeln, wie Wolkenschatten über die Ebene — Spielerseelen sind auf einer Seelenfolter, und in ihrer Spannung den sanften Wallungen der Freude unzugänglich.

Dies Schauspiel ward uns bald so widrig, daß es uns beinahe den Genuß dieses frohen Tags verkümmert hätte; wir kehrten nach dem Tanzsaale zurück, mischten uns in die bunten Reihen der Tänzer, und kehrten, nachdem wir dem, in sanfter Majestät, über das Rheinthal heraufschwebenden Vollmonde eine Libation gebracht,

in der erquickenden Kühle einer heitern Sommernacht nach dem nahen Bonn zurück.

v. H.

Charade.

Zweisilbig.

Die Erste ist erquickend, wenns
So fällt um den August herum.
Die Zweite kühlet übrigens
Die Glut der Ernte auch nicht dumm.
Das Ganze wirft per consequens
Im Winter gern die Leute um.
Von Rausch und Wein
Soll gleichwol nicht die Rede seyn.

— l.

Auflösung der Charaden,
im vierten Hefte der Monatrosen.

Seite 33. Roma — Amor.
Seite 125. 1. Jungfrau. 2. Brautkranz.
Logogryph. Seite 126. Grab — Bare — Sarg — Gras.
Charaden S. 127. 1. Todengräber. 2. Blutsink.
(Dompfaff.)

---

abw-jun ex_80
2.55